G. C. LICHTENBERG'S
Erklärung
Hogarthischer Kupferstiche

mit verkleinerten Copien derselben

von

CARL RAHL.

Erste Lieferung.

WIEN, 1818.
Bey Chr. Kaulfuss u. C. Armbruster.

G. C. Lichtenberg's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche,

mit verkleinerten Copien derselben

von

Carl Rahl.

Art. (8°). 166.

Erste Lieferung.

Wien, 1818.
Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Hogarth *unrivall'd stands, and shall engage*
Unrivall'd praise to the most distant age.

CHURCHILL.

Hogarth's Biographie.

Wilhelm Hogarth, berühmter Mahler und Kupferstecher, wurde (seinen eignen Memoiren zu Folge) geboren zu London am 10. Nov. 1697. Sein erster Auftritt in der Welt schien keinen so glänzenden Erfolg zu versprechen, denn der junge Hogarth wurde bey einem mittelmäßigen Silberschmied in die Lehre gethan, wo er mit Eingrabung von Wapen, Nahmenszügen und unbedeutenden Figuren sich beschäftigte. Kaum aber war er der Lehre entlassen, so besuchte er die Akademie von St. Martins-lane, und beschäftigte sich eifrig mit Zeichnen nach der Natur, ohne jedoch mehr als mittelmäßige Fortschritte hierin zu machen. Er schien nicht zum bloßen Copisten der menschlichen Gestalt bestimmt, sein Genie machte ihn zum Mähler der Charaktere, der Leidenschaften, der Seele

der Figuren, die er auf die Leinwand trug. Wurde daher Hogarth gleich kein großer Mahler in Hinsicht auf Colorit, Helldunkel, und was man sonst vom eigentlichen Mahler rühmt, ja wurde er sogar nicht einmahl ein völlig correcter Zeichner; so gehört er doch durch Neuheit der Erfindungen, Reichthum der Gedanken, Wahrheit im Ausdruck, Geist und Witz der Compositionen zu den ausgezeichnetsten Künstlern. Besonders stark war er in komisch-satyrischen Darstellungen, und hatte einen eignen, feinen Beobachtungsgeist für das Lächerliche, das er mit gleicher Leichtigkeit auffaßte und darstellte. Oft entwarf er in Gesellschaften unvermerkt die Hauptzüge einer Scene mit Bleystift auf dem Nagel seines Daumens, und trug sie so nach Haus in sein Collectaneenbuch. Caricatur wurde deßhalb sein Hauptfach, jedoch in einem edleren Sinne, als man diese gewöhnlich nimmt. In seiner frühesten Kunstperiode sah er sich oft vom Mangel ge-

drückt. Seine Wirthinn quälte ihn einst um Bezahlung der geringen Summe seines Miethzinses so sehr, daß er sich durch ein Carricaturporträt an derselben rächte, und dieses einzige Porträt würde hingereicht haben, zu beweisen, bis zu welchem Grade von Vollkommenheit er es in dieser Gattung bringen würde. Wie lange er in diesem Zustande dürftiger Dunkelheit geblieben, ist nicht leicht zu bestimmen; er beschäftigte sich während dieser Zeit mit Wapengraben, verfertigte Adressen für Kaufleute, und in der Folge zeichnete und stach er Platten für Buchhändler. Dieß geschah in den Jahren 1726—1733. Keine dieser Arbeiten kündigte ein besonderes Kunsttalent an, nur die 17 Platten zu der Duodez-Ausgabe des Hudibras ließen einen mehr als mittelmäßigen Künstler ahnen. Hierauf legte sich Hogarth auf Porträtmahlerey, eine Gattung, die sich für einen Mann, dem jede Schmeicheley fremd war, und der bey Auffindung

lächerlicher Züge seinen Satyr nicht im Zaum halten konnte, wenig schickte. Dennoch verschafften ihm seine Leichtigkeit zu treffen, und die eigene Art, wie er Familiengruppen und ganze Zirkel darstellte, eine Zeit lang viel Arbeit. Im Jahr 1730 vermählte er sich mit der einzigen Tochter des königlichen Mahlers Jacob Thornhill, und bezog kurz hierauf eine Sommerwohnung zu South-Lambeth. Da er damahls mit Herrn Tyers eng verbunden war, so trug er zu den Verschönerungen des Frühlingsgartens im Vaux-hall durch seine Mahlereyen Vieles bey. Von ihm sind z. B. die 4 Tageszeiten, welche Haymann copirt hat. Tyers verehrte ihm zum Dank eine goldene Einlaßkarte für sich und seine Freunde, mit der Aufschrift: In perpetuam beneficii memoriam (zum beständigen Andenken einer Wohlthat). Im Jahr 1733 fing sich jedoch der Ruf Hogarth's erst an zu verbreiten, vornehmlich durch das dritte Blatt aus dem

Leben eines Freudenmädchens (The Jew decoyed, or a Harlot's progress), wodurch er den Großen der Nation bekannt ward. Die Darstellung dieses Lebenslaufes fand solchen Beyfall, daß der Künstler über 1200 Subscribenten erhielt. Jetzt hatte er beydes, seine eigenthümliche Sphäre gefunden und seinen Ruf begründet. Nach dem Wunsche des Abbé Dubos stellte Hogarth ganze Folgen dar, eine Reihe von Handlungen und Begebenheiten aus dem Leben einer Person von der Geburt bis zum Grabe. In jenen Blättern stellte er ein junges Mädchen dar, wie es in der Hauptstadt ankommt, und führt es durch alle wechselnden Scenen des Lasters bis zu einem frühzeitigen Tode. Was es heiße, für den Geist und das Herz zu mahlen, hat Hogarth hierin meisterhaft gezeigt, und vielleicht hat noch nie ein Künstler vor ihm seinen Pinsel so für den Nutzen der Moral verwendet. In gleichem Sinn und Geiste sind das Leben eines Lie-

derlichen, seine Heirath nach der Mode u. a. m. dargestellt, während andere seiner Werke, z. B. sein Jahrmarkt von Southwark u. a. mehr humoristisch sind, eine Gattung, in welcher Hogarth nicht weniger glänzend sich hervorthat. Nicht zufrieden aber damit, ehrenvoll auf einer Bahn zu wandeln, welche vor ihm noch Keiner betreten hatte, wollte Hogarth sich auch als Historienmahler auszeichnen. Im Jahr 1736 lieferte er für das Bartholomäushospital zwey Gemählde, den Teich von Bethesda und den barmherzigen Samariter; allein das Genie, das in Scenen des Lasters und Unglücks des gemeinen Lebens sich auszeichnend bewährt hatte, verließ ihn in den Scenen, welche Anmuth und Würde erheischten; auch bey den ernstesten Gegenständen konnte er die komischen Züge nicht unterdrücken. So auch in seiner Predigt des heil. Paulus, in seiner Tochter Pharao's; nur sein Gemählde von Richard III. ist frey davon. Im

Jahr 1753 gab er seine Analyse der Schönheit heraus (übersetzt von Mylius unter des Verfassers Augen. Berl. 1754), worin er durch eine Menge von Beyspielen zu beweisen sucht, daß die Wellen- oder Schlangenlinie die wahre Schönheitslinie sey. Bey dieser Arbeit half ihm bis zum neunten Capitel der D. Benj. Hoaldy; nachher M. Ralph, mit dem sich aber Hogarth nicht lange vertrug; das ganze Werk wurde endlich von dem D. Morell durchgesehen und von Townsley die Vorrede. Hogarth that sich auf diese Entdeckung etwas zu Gute. Zuerst trug er seinen Gedanken ohne weitere Erklärung vor, stach sein eigenes Porträt, unten mit einer Mahlerplatte, auf welcher diese Linie dargestellt war mit der Unterschrift: Linie der Schönheit und Grazie. Anfangs wußte man nicht, was er damit wollte, und als er sich hernach weiter darüber erklärte, sagte man, und wohl nicht ganz mit Unrecht, das habe

man längst gewußt. Dieses veranlaßte ihn, ein Blatt zu entwerfen, welches er gratis als Empfangschein an die Subscribenten auf seine Analyse der Schönheit ausgab, Columbus darstellend, wie er ein Ey auf die Spitze stellt, zur Widerlegung gegen jene, die die neue Welt auch wollten gekannt haben, bevor er sie entdeckte. Um die Eyer in der Schüssel schmiegen sich ein Paar kleine Aale her, das Symbol der Hogarthischen Schlangenlinie. Was der Künstler nun damit wollte, liegt am Tage. Freylich ist die Vergleichung ein wenig überspannt, allein Hogarth war ein einfacher offener Mann, der nie heuchelte, und selbst dann nicht, wenn es auf mündliche Würdigung eigener Verdienste ankam. Als die berühmte Sigismunda des Correggio in einer London'schen Auction für 1624 Thaler wegging, sagte er treuherzig: wenn mir jemand eben so viel Geld gibt, so will ich wohl noch etwas Besseres machen! Lord Grosvenor hielt ihn

bey'm Wort; er mußte eine Sigismunda mahlen und — mußte sie behalten. Hogarth erlag in dem Wettstreit, wie wohl leicht zu vermuthen war, aber bey weitem nicht so schimpflich, als Manche haben vorgeben wollen. Sein Gemählde soll reelles Verdienst haben, und wurde nach dem Tode seiner Witwe von Boydell für die Shakespeare-Gallerie gekauft. Im Jahr 1757 legte Thornhill seine Stelle als Mahler des Königs zu Hogarth's Gunsten nieder. Bald darauf aber wankte Hogarth's Gesundheit. Er starb den 26. October 1764, im 67. Jahr seines Alters. Seine Werke wollen studiert seyn, indem der geistreiche Künstler fast in jedes noch so kleine Beywerk, in jeden einzelnen Zug, witzige, komisch-satyrische Bedeutung und Anspielung legte. Man kann deßhalb der Commentare zu seinen Werken nicht entbehren. Die vorzüglichsten darunter sind: Hogarth illustrated by John Ireland, 3. Vol. 8. London, 1791.

und Lichtenberg's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Copien derselben. 6 Bändchen, Göttingen 1796. An der französischen Übersetzung der Hogarthischen Analyse der Schönheit von Jansen (Paris, 1805. 2 Bde.) findet man eine sehr schätzenswerthe Notice chronologique, historique et critique de tous les ouvrages de peinture et de gravure de Mr. Hogarth.

Vorrede.

Hier überreiche ich dem deutschen Publicum das erste Heft einer Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche. Ich habe ihr so viel Vollständigkeit zu geben gesucht, als mir nach meiner jetzigen Bekanntschaft mit diesen Producten des Genies, möglich gewesen ist. Sie enthält nicht allein Alles, was ich in den besten mir bekannt gewordenen Auslegern Bemerkungswerthes gefunden habe, sondern auch noch die Bemerkungen einiger Freunde in London sowohl als in Deutschland, und meine eignen. Ich muß gestehen, ich trete nicht ganz ohne Furcht damit hervor, und dieses aus mehr als einer Ursache. Man hat meine Erklärungen dieser Werke im hiesigen Taschenkalender mit Beyfall aufgenommen. Vielleicht weil sie da in einem Büchelchen, das man bald wegwirft, selbst als wie von mir weggeworfen erschienen. Was ich da in vollem Ernst gegeben hatte, hielt man etwa bloß für Pro-

ben von dem, was ich leisten könnte, wenn ich in vollem Ernst wäre; und so konnte jenes Lob mehr Aufmunterung seyn als verdienter Lohn, und sich auf Hoffnungen gründen, die jetzt dieser volle Ernst vereitelt. Denn wirklich verhielt sich die Sache bey mir ganz umgekehrt. Was ich dort gab, waren freylich Proben; sie waren aber mitunter das Beste, was ich zu geben hatte, und daß ich sie in ein bald weggeworfenes Büchelchen schrieb, war dem Vortrage eher vortheilhaft als nachtheilig. Der majestätische Audienzsaal des deutschen Publicums, vor dessen Thron ich jetzt meine Bemerkungen niederlege, kam mir damahls gar nicht in den Sinn; ich dachte bloß an die Stühle, Fensterbänke und Theetische der Nebenzimmer oder höchstens der Antichambre, auf denen mein heil. Christ herumfahren würde. Ich schrieb also mit der Unbefangenheit und Sorglosigkeit, die zwar manchem Versehen Raum gibt, aber dem Vortrage bey solchen Dingen ganz vorzüglich günstig ist. Er erhält dadurch nicht

allein den besten Ton, sondern hält ihn auch. Die Fehler der *incuriae* lassen sich am Ende verbessern — durch *curas posteriores*, allein der verfehlte Ton nicht, wenn man erst am Ende finden sollte, daß er verfehlt wäre. Das Ganze muß neu componirt werden. Von dieser Seite fürchte ich am meisten. Ich will mich bestimmter ausdrücken.

Hogarth's Werke zu erklären, gibt es, glaube ich, nur zwey Wege. Auf dem ersten sagte man etwa bloß mit kurzen und dürren Worten, was die Dinge bedeuten, und machte besonders auf solche aufmerksam, die jemand, der nicht mit dem Lande des Künstlers, oder noch nicht mit dessen Genie bekannt ist, entweder ganz übersehen, oder wenn er sie auch bemerkt hätte, doch nicht gehörig verstanden haben würde. Man könnte ihn, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, den prosaischen nennen. Dann gibt es aber auch einen poetischen. Auf diesem müßte nicht allein Alles das auch geleistet werden, was auf jenem geleistet wurde, sondern

obendrein in einer Sprache und überhaupt in einem Vortrage, den durchaus eine gewisse Laune belebte, die mit der des Künstlers so viel Ähnlichkeit hätte, als möglich, und immer mit ihr gleichen Gang hielte. Was der Künstler da gezeichnet hat, müßte nun auch so gesagt werden, wie er es vielleicht würde gesagt haben, wenn er die Feder so hätte führen können, wie er den Grabstichel geführt hat. Mitunter könnte auch den Hieben, die er dem Laster und den Thorheiten seines Vaterlandes damahls so reichlich mittheilte, durch eine kleine Wendung eine Richtung gegeben werden, daß etwas davon auch auf neuere Köpfe fiele; nur versteht sich, nicht auf *individua*, sondern immer auf Classen. Gepredigt dürfte schlechterdings auf diesem Wege nicht werden; nichts von Alletagsmoral, nichts von Sonntagsandachten, und um's Himmels willen! keine Traukenbarische Missionsprose. Hogarth's launigem Spott gegen über, ernsthafte Moral lehren wollen, hieße, seine Satyren auf das Laster, und die

Thorheit in eine auf die Moral selbst verwandeln. Es läßt sich in Knittelversen sehr viel Gutes sagen: es lassen sich der Untugend und der Thorheit damit Hiebe ertheilen, die bis auf das Blut gehen, eben weil es Knittelverse sind. Aber bethen muß man nicht wollen — in Knittelversen. Das wäre Spott über das Gebeth, und also etwas sehr Unsinniges.

Auf diese Weise erläutert, würde Hogarth nicht bloß jedem verständlich, sondern der Geist eines jeden schon durch den Vortrag der Erläuterung, selbst wider seinen Willen, zu der Stimmung gebracht, in welcher allein man des großen geistigen Genusses fähig ist, den diese Blätter gewähren können.

Dieser Weg ist nun freylich schwer, aber gerade der, den ich (fast möchte ich hinzusetzen: leider!) eingeschlagen habe. *Hinc illae lacrimae!* Aber es ist nun einmahl geschehen, und ich muß das Urtheil meines Vaterlandes erwarten, mit welchem Succeß ich ihn eingeschlagen habe. Was mich bey der Ungewißheit, worin ich mich in Rücksicht auf jenen

Spruch befinde, tröstet, ist hauptsächlich zweyerley. Ein Mahl bin ich der Erste, der sich auf diesem Wege versucht hat. Ich hatte keine Vorgänger, weder in Deutschland noch in England, noch in sonst irgend einem Lande. Denn was Herr Ireland auf demselben gewagt hat, ist sieben Jahre neuer, als meine ersten Versuche hierin, und wenn ich je etwas Gutes hierin geleistet habe, so war das Beste schon gethan, und hauptsächlich der Ton schon angegeben, ehe ich sein Werk überhaupt gesehen habe. Überdas sind dieses Mannes Bemühungen, ob er gleich seine englischen Vorgänger alle hinter sich läßt, so beschaffen, daß ich ihn unmöglich hätte nachahmen können, auch wenn er mein Vorgänger gewesen wäre. Er ist bey allen seinen vielen Kenntnissen, und bey allem seinem Witz, und selbst der Laune, die zumahl aus seinen eingemengten Versen hervorleuchtet, in seinem Vortrage viel, viel zu festlich. Sein Pegasus (denn er reitet beständig, wo er hätte gehen sollen) fällt bey jeder Gelegen-

heit in einen gewissen langsam-feyerlichen und festlich-spanischen Kron-Marschalls-trab, der die Procession, die er anführt, sehr übel kleidet. Man vergißt den Reiter und die Procession, und sieht bloß auf den komischen Tactschlag seines — Zopfs. Ich bin in meinen Erklärungen auch ausgeschweift, aber wie ich glaube, immer zweckmäßig; Herr Ireland hingegen verliert sich einmahl, ohne die mindeste Ursache (oder vielleicht eines bloßen Wortspiels wegen) sogar in den Garten von Herrenhausen und das dortige ländliche Theater. Er bringt Verse und Geschichten bey, die nichts erläutern, ja vielmehr den Geist ganz von der Hauptabsicht entfernen, der Mühe hat, sich nach einem solchen Fehlritt wieder zu sammeln. Mit einem Wort: wenn ich Herrn Ireland's unläugbare Fähigkeiten mit dem zusammen halte was er da geleistet hat, so scheint es mir fast, er habe sich bey seinem Commentar, in dem Falle befunden, in dem sich der jüngere Plinius einmahl bey einem Briefe

befunden zu haben, eben so offenherzig als witzig bekennt: „Er hatte nicht Zeit einen kurzen Brief zu schreiben, und schrieb daher einen weitläufigen.“

Das zweyte, was mich tröstet, ist, daß der Theil des Hogarthischen Werks, den ich hier dem Publicum vorlege, so wohl dem Gewicht als dem Umfang nach, gar sehr unbeträchtlich in Rücksicht auf das Ganze ist. Alle seine Werke von großer moralischer Tendenz, und denen allein er die Unsterblichkeit zu danken hat, sind noch zurück. Ich habe also Raum genug zur Belehrung und folglich zur Besserung, ehe ich fortfahre. — Auf Tadel, er sey gerecht oder ungerecht, werde ich zwar schwerlich antworten, aber das verspreche ich, daß ich, mit der Achtung, die jeder Schriftsteller dem Urtheil eines erleuchteten Publicums schuldig ist, in der Stille von jedem Wort Gebrauch machen werde, das mich trifft.

Diesem zweyfachen Trost, oder, wenn man will, dieser zweyfachen Entschuldigung, füge ich noch ein

Drittes hinzu, das freylich weder Trost noch Entschuldigung ist, aber doch vor billigen Richtern Moderation des Urtheils befördern kann. Es ist nähmlich nichts weniger als eitle, schriftstellerische Ziererey, wenn ich sage, daß ich nicht auf eigenen Antrieb mit diesen Bemerkungen hervortrete. Ich bin theils öffentlich, theils in Briefen, theils durch mündliches Zureden, ich will nicht sagen dazu genöthigt, aber doch vorzüglich dazu veranlaßt worden. Ich habe sehr wohl, und vielleicht für die Ausführung zu lebhaft gefühlt, was mancher meiner Freunde, der selbst Veranlassung mit war, nun bey der Ausführung für mich fühlen wird. In gewissen Jahren, und in gewissen Verbindungen lassen sich über gewisse Dinge nur gewisse Dinge sagen, und den vierfachen Druck von diesem Gewissen habe ich leider! wie ich fürchte, nur zu stark gefühlt. Aber ich hatte nun einmahl meine Sammlung gemacht; mein häufiger Umgang mit Engländern, und meine Bekanntschaft mit dem Lande

selbst, hat mir manches hierin offenbart, was vielleicht Andern unbekannt geblieben ist. Es war also doch wohl der Mühe werth, das was ich hatte, als einen geringen Beytrag zu einer künftigen vollständigen Erklärung dieser Werke nieder zu legen. Und da schien mir die jetzige Zeit meines dürftigen Lebens, bey meinen sehr schwankenden Gesundheitsumständen noch immer die zuträglichste. Bey besserm Befinden möchte ich nicht geneigt, und bey schlechterem nicht fähig gewesen seyn, so etwas zu unternehmen. Ich bitte jeden billigen Leser vorzüglich dieses zu bedenken. Es ist der Theil dieser Vorrede, dessen Beherzigung ich meiner eignen Ruhe wegen jedem Leser empfehle — oder — meine Freunde mögen zusehen, was sie gemacht haben. — Ich bin unschuldig.

Nun noch einiges, was das Ganze angeht. Hogarth ist zuweilen sehr muthwillig, und das häufig durch Zweydeutigkeiten, die durch jede Deutung ihre Zweydeutigkeit, also den ganzen Schutz verlieren, unter welchem sie sich noch vor dem Publicum

zeigen konnten. Das ist freylich ein gefährlicher Umstand für einen Erklärer von Hogarth. Indessen glaube ich mich aus dieser Schlinge gehörig gezogen zu haben. Dergleichen Dinge *in usum Delphini* ganz zu übergehen, hielt ich nicht für rathsam. Es ist wirklich das Schlechteste, was man thun kann. Ob man wohl das alte Testament *in usum Delphini* hat? Und was hat es denn in Frankreich gefruchtet, die armen *auctores classicos* zu castriren? Und was konnte es fruchten sie *in usum Delphini* zu verstümmeln, während *in eundem usum*, die Garderobemädchen blieben, wie sie waren? Das ist alles Nichts. O! die liebe Jugend liegt bey weitem nicht so sehr im Argen, als es das Alter glaubt, das bereits darin liegt. Man befürchte doch ja nicht allzu viel und begegne nicht einer muthmaßlichen Verderbniß, durch Mittel, die die Gewißheit derselben voraussetzen. Gottlob ist es ein Glück, daß in vielen Fällen diese Weisheit der Alten der Jugend eine Thorheit bleibt. Sie wäre verloren, wenn sie sie ver-

stände. Ist es nicht einerley, wie man unterrichtet, docendo oder dedocendo? Ich hoffe, mich aus dieser Verlegenheit, wo sie eintrat, so gezogen zu haben, wie es von jedem Manne von Ehre, der selbst Vater ist, nicht bloß erwartet, sondern streng gefordert werden kann. Wer hierin leichtsinnigem Muthwillen durch ausmahlen nachzuhängen fähig wäre, verdiente die Folge davon in seinem eigenen Hause zu erleben, und einen größern Fluch fürwahr, als diesen, kenne ich nicht.

Aller Ausfälle auf Personen habe ich mich bey meinen Erklärungen durchaus enthalten, so oft ich auch Gelegenheit gehabt hätte, oder leicht hätte nehmen können, gewissen Menschen für ihre schriftlichen so wohl als mündlichen mir bisher erzeigten Liebesdienste eine kleine Erkenntlichkeit zufließen zu lassen. Alles das ist hier vergessen. Meine Absicht war bloß, allen Lesern, Freund oder Feind, eine angenehme, und nicht, wie die Handwerksphrase der Klotzischen Schule ehemahls lautete,

eine unangenehme Stunde zu machen. Fände sich indessen jemand, welches ich weder hoffe noch fürchte, der sich getroffen fühlte: so kann ich ihn allein mit den Worten des Erasmus trösten: *Si quis exstiterit, qui sese laesum clamabit, is aut conscientiam prodet suam aut certe metum.* Ich bin mir nichts bewußt.

Noch muß ich einem Vorwurfe begegnen, den man mir schon ehemahls gemacht hat: als hätte ich in Hogarth's Werken Absichten gefunden, an die er selbst nie gedacht hätte. Das mag seyn. Aber was schadet dieses in einer Schrift, die, ob sie gleich hauptsächlich das ist, Licht über des großen Künstlers Werke zu verbreiten, doch zugleich ihren eigenen Gang geht? Mag ich doch hinzugedacht haben, was ich will, wenn ich nur nichts weggedacht oder wegerklärt habe von dem, was da ist. Auch habe ich offenbar nicht alles für eine Erklärung ausgegeben, was so aussieht. Jeder Leser von Geschmack wird in solchen Fällen bald finden,

was meine Absicht gewesen ist. So hat wohl Hogarth zum Beyspiel, als er auf dem 6. Blatt dem Schermesser die Figur gab, die es hat, nicht an den Winkelhaken des Freymaurers auf der Straße gedacht. Mir aber ist es verstattet, die Vergleichung zu machen, bloß als Wendung, die zu der darauf folgenden Bemerkung führt. Ähnliche Züge wird der Leser häufig in meinem Text finden. Aber man hüte sich auch in diesem Stück vor Übereilung, und halte nicht gleich jede Bemerkung für unnatürlich oder falsch, weil sie bey'm ersten Anblick gesucht läßt. Man mache sich erst mit dem Geist dieses sonderbaren Genies aus dem Ganzen bekannt: so wird man sie oft sehr natürlich finden.

Anfangs bin ich Willens gewesen, dem Werke e. Einleitung in das Ganze nebst einem Leben des Künstlers und einer Schilderung seines Künstlercharakters u. s. w. vorauszuschicken. Allein ich bemerkte bald, daß mir die Zeit dazu fehlen würde. Ich muß es also auf das Künftige versparen, wel-

ches bey einer Schrift, die ohnehin heftweise erscheint, nicht schadet. Es wird dieses alsdann ein isolirtes Bändchen ausmachen, das man hinstellen kann wo man will. Da ich mich indessen in den Beschreibungen selbst oft auf meine Vorgänger bezogen habe: so führe ich hier zum Beschluß noch die Schriften an, die ich durchaus benutzt habe, ohne mich hier in umständliche Bestimmung ihres Werthes und Charakters einzulassen, die eigentlich ihre schicklichere Stelle in der Einleitung selbst hatte finden sollen.

1) Letters de Mr. * * à un de ses amis à Paris, pour lui expliquer les estampes de Mr. *Hogarth*. à Paris, 1746. 8. Der Verfasser, der sich nicht genannt hat, ist Roucquet, ein französischer Schmelzmahler in London. Sie sind für den Marschall Belleisle zur Unterhaltung während seiner Gefangenschaft in England geschrieben. Eigentliche Erklärungen enthalten sie nur von 4 Hogarthischen Werken. Sie verdienen alle

Aufmerksamkeit, weil Hogarth, dessen Nachbar der Verfasser war, vermuthlich darum gewußt hat.

2) *Hogarth* moralised (verkuhbacht) etc. By the Revd. *John Trusler.* London, 1768. 8. mit 80 Kupfertafeln. Enthält sonst viele recht gute Notizen.

3) Essay on prints. By the Revd. Mr. *Gilpin.* Enthält nur allein die Erklärung vom Leben eines Liederlichen. Ich besitze bloß die deutsche Übersetzung davon: Abhandlung von Kupferstichen ꝛc. Frankfurt und Leipzig, 1768. 8. Der Verfasser ist weder auf dem Titel noch in der Vorrede genannt.

4) Anecdotes of Painting in England etc. Collected by Mr. *George Vertue*, and now digested etc. By Mr. *Horace Walpole* (jetzt Lord Orford). Strawberry-Hill, 1771. 4. 4 Voll. in 5 Bdn. Dem Plan des Werks gemäß, nur wenig, aber vortrefflich.

5) Biographical Anecdotes of *W. Hogarth,* third Edition. London, 1785. gr. 8. Es existirt schon

eine vierte. Der Verfasser ist der berühmte Buchdrucker und Buchhändler Nichols. Sehr gut.

6) An Explanation of *several* of Mr. *Hogarth's* Prints. London, 1785. 8. Ohne Nahmen des Verfassers. Es ist der Ungenannte, von dem ich zuweilen spreche. Er hat vieles, was seine Vorgänger nicht haben, erzählt auch mitunter mit Laune, die nur nicht immer von der feinsten Art ist. Das ist freylich auch Hogarthisch.

7) *Hogarth* illustrated by *John Ireland*. II. Voll. gr. 8. London, 1791. Mit vielen Kupfern. Unstreitig das vollständigste und, den affectirten Vortrag abgerechnet, das vorzüglichste Buch. Es ist schon eine zweyte Ausgabe vorhanden, die aber, wie ich aus Journalen ersehe, nur wenige und unbeträchtliche Zusätze erhalten hat.

Nicht ohne Vergnügen werden die Leser hieraus ersehen, daß unter Hogarth's Auslegern zwey Theologen sind, den Ungenannten nicht einmahl in Anschlag gebracht, auf den beyde Parteyen An-

spurch machen können, und der, wie Gilpin vielleicht am Ende sich zu der ehrwürdigen schlägt. Ich sehe auch darin nichts Unschickliches. Wenn Männer vom ehrwürdigen Stande auch nicht alles erklären dürfen, so haben sie von der einen Seite das verdiente Ansehen, und von der andern das ausschließende Recht, zumahl wenn es von unläugbarer Kenntniß der Sache unterstützt wird, dem Vorhandenen die beste Wendung, und zumahl Zweydeutigkeiten die schicklichste Deutung zu geben.

Außer den genannten Quellen habe ich sehr vieles, was in nachstehenden Bogen vorkömmt, dem Unterricht von Engländern aus allerley Stand und Alter zu verdanken, mit denen ich Hogarth's Werke in London sowohl, als hier, durchgeblättert habe. In Deutschland bin ich Herrn Hofrath Eschenburg vorzüglichen Dank schuldig, der mich, zumahl für einige der künftigen Lieferungen, mit den vortrefflichsten Winken unterstützt hat.

Ich bitte daher alle Leser des Göttingenschen

Kalenders sowohl, als dieser Blätter, mich mit ihren Gedanken, so weit es ohne Umstände geschehen kann, öffentlich oder privatim gütigst zu unterstützen. Ich werde jederzeit entweder bey der Ausarbeitung selbst, oder in nöthigen Nachträgen, mit Dankbarkeit Gebrauch davon machen. Denn nur allein auf diesem Wege läßt sich am Ende etwas Vollständiges über ein solches Product des Genies erwarten. Da das einzige Paar Augen, das in diesem Werke deutlich sah, nunmehr auf ewig geschlossen ist, und meines Wissens keines existirt, das seine Stelle für sich allein vertreten könnte: so müssen wir, was den einzelnen an Kraft abgeht, durch Zahl der Paare und Übermacht zu ersetzen suchen.

Mit den Werken des Witzes hat es überhaupt die traurige Beschaffenheit: sie besitzen meistens ein Verwesliches und ein Unverwesliches, von deren innigster Verbindung jedoch eigentlich ihr ganzes Leben und die ganze Fülle ihrer Wirkung

unumgänglich abhängt. Laßt uns daher von Werken des Genies, bey denen es noch in unsrer Macht steht, das Verwesliche mit möglichster Sorgfalt vor der Verwesung schützen und für die Nachwelt zum Gebrauch aufbewahren, die den andern Theil ohne unser Zuthun von der Natur umsonst erhält.

Es soll mich unendlich freuen, wenn der geringe Aufwand von freylich auch verweslichen Conservirmitteln, womit ich einige der vergänglichsten Theile von Hogarth's Naturproducten in nachstehenden Blättern hinzuhalten gesucht habe, sie wenigstens einige Jahre weiter bringt.

Künftige Michaelismesse erscheint die zweyte Lieferung. Sie wird auf sechs Blättern die Heirath nach der Mode enthalten.

Göttingen, im May 1794.

G. C. L.

I.

Herumstreichende Komödiantinnen.

1.

Strolling Actresses dressing in a barn.

Herumstreichende Komödiantinnen,

die sich in einer Scheune ankleiden.

Vielleicht ist, seitdem Grabstichel und Pinsel zur Satyre angewandt worden sind, nie so viel muntere Laune in einen so kleinen Raum zusammen gedrängt worden, als hier. Man wird schwerlich eine Lombrekarte auf dieses Blatt werfen können, ohne irgend einen Zug oder ein Paar des drolligsten Spottes damit zu bedecken. Jeder Winkel dieses Heiligthums der Ceres verkündigt die Gegenwart des mächtigsten Satyrs. Während er unten an der Tenne füßelt, schwänzelt der Schalk in der Mitte und lächelt oben, selbst in einer Scheune — aus den Wolken. Ewig Schade, sagt man, daß

ein solcher Segen von lachenmachender Materie hier fast für sich allein, ohne höheren Zweck, abbrennt. Wie Vieles hätte nicht bey diesem Feuer erwärmt werden können! Das sind aber Klagen der Armuth vielleicht. Man rechne nicht zu ängstlich mit dem Genie, und rechte so wenig mit ihm als mit dem Himmel, denn der heimliche Verkehr zwischen beyden erstreckt sich vermuthlich sehr weit.

Das Stück trägt die Aufschrift: Komödiantinnen, die sich in einer Scheune ankleiden. Also bloß Komödiantinnen, keine Komödianten. Wie konnte, hat man gefragt, Hogarth so etwas hinschreiben, da doch offenbar Mannspersonen mit darunter sind? Also offenbar? Könnten es nicht vielleicht bloß Mannsbilder seyn? Dieses ist eine Frage, die hierbey jeder, der diesen Tausendkünstler kennt, vorläufig ein Mahl thun sollte. Man tadle des Mannes Zeichnung hier und da, seine oft schlechte Vertheilung von Licht und Schatten und seine Gruppirungen, wenn man kann, aber mit dem Tadel seiner Einfälle sey man immer desto zurückhaltender, je leichter er einem wird. O! wie oft hat er mich nicht betrogen! Jetzt, wenn man mir sagt: dort liegt der Fuchs todt vor dem Hühnerstall und riecht schon, frage ich immer erst:

seyd ihr auch sicher, daß sich der Schalk nicht etwa bloß parfümirt hat und lauert? Daß Hogarth mit dieser Aufschrift etwas gemeint hat, ist bey einem solchen Manne gar keine Frage. Was er aber damit gemeint haben mag, soll und muß untersucht werden, so delicat auch solche Geschlechtsuntersuchungen sind. Man denke nur an die einzige Mamsell d'Eon, was das nicht für ein Thun und Wesen war! Und hier haben wir dieser Mamsellen wohl gar drey. Indessen wir wollen sehen. Ich werde freymüthig untersuchen, denn ich verlasse mich auf einen strengen unerbittlichen Censor, dem ich jedes Blatt zu lesen gebe, ehe es nach der Druckerey geht, und der heißt: Respect vor der gesitteten Welt. Vielleicht ist aber auch die Sache nicht halb so arg, als man glaubt. Ehe wir indessen ein Wort hierüber weiter verlieren, müssen wir natürlich die Leutchen erst näher kennen lernen.

Unsere Strichvögelchen hier (Komödiantinnen oder Komödianten, gleichviel) sind nähmlich Willens diesen Abend ein kleines Lustspiel aufzuführen, wozu uns Hogarth den Anschlagzettel zum Glück aufgehoben hat. Es liegen nähmlich zwey Exemplare davon dort auf dem

Bette, gleich hinter dem Bratrost, neben den zerbrochenen Eyern, bey'm Nachttopfe und dem leeren Paar Hosen. Obgleich diese Zettel zusammen kaum vier Quadratfuß Oberfläche bedecken: so sind sie doch mit den so eben genannten Meubeln, Kleidern und Victualien, die sich sonst in guten Haushaltungen kaum auf eben so vielen Quadratruthen zugleich sehen lassen dürfen, in unmittelbarem Contact. Es ist hier etwas enge. Der obere derselben, von dem man bloß den Anfang sieht, besagt: Daß eine Gesellschaft von Schauspielern von den London'schen Theatern (Elsasser Capwein) diesen Abend im Wirthshause aufführen werde: The devil to pay in Heaven *). Des Teufels Lärm im Him-

*) Die von Coffey und Mottley eigentlich nur zur Operette umgeschaffene, ursprünglich aber schon 1686 von einem Schauspieler, Nahmens Jevon, geschriebene Farce: The devil to pay, or the metamorphosed Wives, auf die hier angespielt wird, ist bekanntlich auch mit großem Beyfall auf unser Theater verpflanzt worden: Die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los. Sollte Hogarth hier vielleicht auf seine Verwandlungen haben anspielen wollen? Ich wage es nicht

mel. Von dem andern hängt bloß das untere Ende hervor, und enthält die *Dramatis personas*, wenigstens zum Theil. Sie sind: Jupiter, Juno, Diana, Flora, die Nacht, eine Sirene, Aurora, ein Adler, Cupido, zwey Teufel, ein Geist und Gefolge. Man sieht, auch auf dem Anschlagzettel ist die Ordnung, so wie auf der Bettlade und im ganzen Gebäude, etwas stark lyrisch. Der Teufel ist auch hier schon los. Noch enthält der Zettel ein Paar traurige Zeilen: „Zum letzten Mahle vor dem Termin, da die Parlamentsacte gegen herumziehende Komödianten in Erfüllung gehen wird." Bald wird es also vorbey seyn, gesetzt auch, daß sie, wie in Deutschland gewöhnlich ist, drey bis vier Mahl hinter einander zum letzten Mahle spielten. Diese armen Teufel wird schwerlich etwas retten können, auch

---

zu entscheiden. Sonderbar ist es, daß die Engländer so viele Lustspiele haben, wobey der Teufel selbst schon auf dem Titel steht. Der *Companion to the Playhouse* nennt ihrer allein zwölf. Indessen erscheint er in den wenigsten in Person, sondern schickt dazu, wie in vielen, wo er nicht genannt wird, seine besondern Leute.

die feinste Sylbenstecherey englischer Rechtshändler nicht. Sagte die Acte, wie etwa im Deutschen, bloß *against strolling actors* (gegen herumstreichende Komödianten), so dürften sie nur sagen: wir streichen zwar, aber wir sind Komödiantinnen: so wären sie einstweilen so sicher in ihren Scheunen, als auf ihren London'schen Theatern. So aber heißt es against strolling *players*, und gegen dieses Wort käme selbst eine Bande Hermaphroditen nicht auf. Aber wer weiß was sie dennoch thun. So wahr ist es überall, aber nirgends mehr als in England: um recht zu thun in der Welt, braucht man nur sehr wenig zu wissen; allein um mit Sicherheit unrecht thun zu können, muß man die Rechte studieren. Wer unter der Hand diese Parlamentsacte betrachten will, wird sie, nicht weit vom Nachttopfe, auf einer Kaiserkrone liegen sehen. Man hat sie nähmlich zwischen diese und ein rußiges und heißes Pfännchen mit Kinderbrey geschoben, und so wenigstens den Mangel an Achtung gegen die Acte, durch Respect gegen die Krone ersetzt. So viel von der werthen Gesellschaft im Ganzen. Jetzt wollen wir dem Leser die Personen einzeln vorführen.

Gleich zur Linken sitzt offenbar die Königinn

des Himmels, Juno, mit der Krone auf dem Haupte und dem Buche vor sich. Sie studiert ihre Rolle, und um diese Zeit auch sonst noch zu nützen, streckt sie ihr unsterbliches Bein hin auf eine umgestülpte Schlebkarre, und läßt sich von der Göttinn der Nacht im Sternengewand die ewigen Strümpfe flicken. Diese Göttinn hat aus Respect ihre Laterne ausgelöscht und neben sich hingestellt. Wie schön und wie liebevoll von Hogarth und der Nacht! Löcher in den Strümpfen einer Juno gehören nicht für das Licht. Ihr Buch hat sie auf einen nicht ganz neuen Koffer gestützt: denn wirklich hat ihm die Zeit schon einen Theil des Felles wieder abgerissen, das er selbst einst dem armen Seehunde über die Ohren zog. Er steht, um gehörig hoch zu seyn, auf der kleinsten Seite, und es ist also vermuthlich nichts darin. Es ist gewöhnlich der Fall bey Koffern, Weinfässern und dergleichen mehr, daß sie sich hoch machen, wenn sie leer sind. — Das Buch ist gegen eine Salzbüchse gelehnt, unter deren gelüftetem Deckel ein Wälgerholz hervorsteht. In der Welt selbst sind dieses Geräthschaften für die Küche. Hier, in der Antichambre des Himmels, werden sie zugleich für das Orchester aufbewahrt, um die übrige Musik mit Tact

und Klapperwerk zu unterstützen. Man sagt, es behage Ohren nicht übel, die nicht allzu stumpf sind. Hogarth hat in seinem Jahrmarkt zu Southwark, wo auch Komödie gespielt wird, von eben diesen musikalischen Instrumenten Gebrauch gemacht. Sie scheinen also vorzüglich der landstreichenden Muse eigen zu seyn. Sie beschweren ihren Strich nicht viel, sind wohlfeil und dienen für Küch' und Capelle zugleich. Auf der Rückseite der Salzbüchse sieht man etwas mit Kreide angeschrieben, vermuthlich eine Contre-Rolle für die Milch- und Porterlieferanten. Unmittelbar hinter dieser Salzbüchse steht ein gemeines, irdisches Feuerzeug, Stahl und Stein in einem elenden Büchschen, brüderlich gekuppelt mit dem erhabensten aller Feuerzeuge, dem Donnerkeil Jupiters. Was für ein Gedanke, und was für ein Jupiter! Er hält sich, neben dem Blitz her, noch ein gemeines Feuerzeug, um sich Licht schlagen zu können, wenn etwa bey feuchter Witterung die elektrischen Versuche nicht gerathen sollten. Dieser Donnerkeil liegt auf dem Koffer so leicht und flüchtig balancirt, daß ihn vermuthlich das nächste Exclamationszeichen in der Rolle der Juno herab auf einen armen Affen werfen wird. Diese kleine dramatis persona ist,

dem englischen Pöbel zur Gemüthsergetzung, und der Bourbonschen Linie zu Ehren, mit dem französischen Haarbeutel und dem spanischen Mäntelchen ausstaffirt. Vor sich hält er nichts geringeres als Alexanders Helm, und ohne die Federn an demselben zu fürchten, deren stolzes Nicken einst den Erdkreis beben machte, nützt er ihn zu einem häuslichen Zweck, der leichter erkannt als genannt wird. Für einen Affen ist die Handlung wirklich philosophisch und groß; es liegt so was Modernes darin, das leichter empfunden als erklärt wird. Wer hätte, möchte man sich fragen, unter dem altfränkischen Haarbeutel so viel neufränkische Grundsätze gesucht? Und das Gesicht! O! Fällt auch der Donnerkeil: die Miene des Weisen ist uns Bürge,

impavidum ferient ruinae.

Nun noch eine Muthmaßung. Wie, wenn die Schiebkarre zugleich Schieb- und Donnerkarre wäre? Mit Steinen bepackt, würde sie bey diesem Rade von sehr merklich ungleichen Halbmessern über lose Bohlen geführt, ihren Effect sicher thun. Salzbüchsen, die im Orchester, und Schiebkarren, die auf Donnerwolken noch einen Nebendienst leisten, passen gleich gut in das Ameublement theatralischer

Vagabunden. Wo der Donnerkeil schwebt, da ist sicherlich der Donner nicht weit, er stecke auch wo er wolle. Wäre überdas der Koffer, gerade der, worin der Platzregen und der Hagelsturm die Reise hieher gemacht hätten: so gewänne diese Gruppe dadurch ein Ansehen und eine Größe, deren Schilderung alle Prose verschmäht, daher wir auch kein Wort weiter davon sagen. Daß übrigens die Göttinn der Nacht durch eine Negerinn vorgestellt wird, hat Hogarth deutlich genug durch das Wollenhaar angegeben. Die guten Leute sparen dadurch Kienruß, und schonen das weiße Zeug. Ein wichtiger Umstand für eine Haushaltung, bey welcher, wie man im Hintergrund sieht, Waschen und Trocknen leider! permanent ist.

In der Mitte des Blattes glänzt Diana,

velut inter ignes
Luna minores.

Ihr Anzug ist nicht was man Jagdhabit nennt. Von allen Insignien, womit das Alterthum sie bezeichnete, ist ihr nichts geblieben, als der halbe Mond. Selbst die moralischen scheinen verschwunden. Man geräth bey Betrachtung dieser Figur wider seinen Willen auf den Gedanken: Hogarth habe eine verkehrte Diana zeichnen

wollen, so wie man eine verkehrte Welt hat. Sie, die bey den Alten die keusche hieß, und auch wirklich die unzukommliche war, steht hier fast ohne alle Fortification. Die Außenwerke sind sämmtlich herunter gefallen, und selbst der innere Wall, der überhaupt sehr leichtfertig angelegt ist, hat auf der einen Seite eine fürchterliche Bresche, an welcher die Göttinn der Nacht etwas zu flicken kriegen wird. Auch weht von ihrem Haupte die weiße Fahne der Capitulation, wie einmahl ein Schalk diese weißen Straußfedern nannte. Ferner ist die doppelt gegürtete (bis cincta) hier eine nirgends gegürtete. Alle ihre Gürtel sind gelöset: ein trauriger Umstand für eine Göttinn der Keuschheit. Und endlich, so ist bekannt, daß die Diana der Alten mit bis über die Knie entblößten Beinen und übrigens sorgfältig bedeckt, abgebildet wurde. Die unsrige hingegen erscheint schier ganz entblößt, ausgenommen die Beine bis über die Knie nicht, die sogar sorgfältiger bedeckt sind, als es sonst bey dem keuschen Geschlecht gewöhnlich seyn soll. Das ist sehr arg. Selbst der Medusenkopf da unten, der alles dieses theils besser verstehen, theils besser sehen mag als wir, scheint sein antiquarisches Er-

staunen über diese so ganz unmythologische Aufführung der keuschen Göttinn zu äußern. Ja, was sage ich Erstaunen, er scheint über dem Anblick zum ersten Mahl den Erstarrungstod selbst zu erleiden, den er sonst bloß zu verbreiten gewohnt war.

Sie scheint im Begriff gewesen zu seyn, in den Reifrock, zur Schonung der Frisur, hinein steigen zu wollen, als sie bey der Repetition ihrer Rolle auf eine Stelle stieß, die viel oratorische Platzung erforderte, wodurch sie aufgehalten wurde. Vielleicht war auch der Rock schon fest gebunden, und die oratorische Platzung hat die von dem Rockband bloß nach sich gezogen.

Nun ein Paar Worte zur Ehrenrettung dieses armen Geschöpfs. Es ist wahr, Hogarth hat sie für eine Göttinn der Keuschheit schlecht bekleidet, wenigstens sehr undianenmäßig. Ab. hat die Natur mehr für sie gethan? Diana war schlank und groß, sie ragte überall um eine Kopfslänge hervor. Die unsrige hier ist untersetzt und fleischig, und bey dieser Lage der Dinge ereignet sich ein sehr wichtiger Umstand. Kopf und Herz kommen hier einander um eine ganze Spanne näher. Was das arme und warme Herz brütet, gelangt hier noch arm und warm, wie es ist, zum Kopf, und eine

geometrische Spanne wird zu einer moralischen Meile. O! Wohl allen den aufgeschossenen Hagerren, bey denen die warmen Machinationen des Herzens Zeit haben, sich auf dem Meilen langen Wege zum Kopf abzukühlen! Es sollen daher die langen Knochensysteme, wo nicht allen, doch manchen Tugenden seit je her viel günstiger gewesen seyn, als die mehr zusammen gedrückten und überfleischten. Auch scheint Ihr Auge und die ganze Gesichtsform dem Blick ungebildet und roh, so viele Blickableiter sie auch aufgeklebt hat diese Untersuchung zu stören, und überhaupt mehr Ceres als Diana, mag sie auch wohl ehedem auf dieser oder einer andern Tenne etwas Nützlicheres gedroschen haben als Blankverse. — Allein so wenig Lehrreiches und überhaupt Sehenswerthes diese Göttinn für den Archäologen haben mag, so scheint doch gerade ihr jetziger Badhabit vorzüglich den Blick eines Dorf-Actäons auf sich gezogen zu haben, der linker Hand oben zum Dache hereinguckt. Herr Ireland glaubt, der Kerl säße dort oben, weil er vermuthlich das Dach habe ausbessern sollen; ich glaube, er sitzt dort seiner eigenen Besserung wegen. So sind die Ausleger.

Unmittelbar vor Dianen sitzt, noch zur Zeit

ohne Blumen und Füllhorn, die Blumen-Göttinn Flora und macht ihre Toilette. Die Kerze, womit sie sich den Kopf betalgt, hat sie so eben dem Leuchter aus frischem Lehm geraubt, der umgefallen vor ihr auf dem Boden liegt. In der Rechten hält sie eine Pfefferbüchse *), um Blumenstaub auf das aufblühende Köpfchen zu streuen. Zum Tisch dient ihr ein Deckelkorb, der wenigstens ein Malter Korn fassen könnte, und dieser enthält, wie man aus dem angehängten Zettel sieht, nichts geringeres als die Juwelen (Jewels) der Gesellschaft. Ein brennendes Licht, das vermuthlich zum Anzünden der übrigen bereit steht, ist so nachlässig hingestellt, daß die Flamme desselben das Stroh, worein die Juwelen im Malter-Cassettchen gepackt sind, ergreift, und nicht allein die Juwelen (denn nach den neuesten Versuchen verfliegt der Demant im Feuer), sondern dieses ganze Pantheon mit allen seinen Herrlichkeiten auffliegen machen wird, wenn es die Göttinnen nicht bald gewahr werden. Also hier glimmt schon die Rechts-

*) Eigentlich *a dredger*, eine Büchse, Mehl auf allerley Dinge zu streuen, während sie im Braten begriffen sind.

kräftigkeit der Parlamentsacte von dem Schicksal selbst angefacht. Vor sich hat sie einen Spiegel stehen, eigentlich ein bloßes Bruchstück, und selbst dieses katoptrische Bruchstück ist nicht ganz, denn es hat hier und da dioptrische Stellen. Gleich dabey liegt das bekannte Instrument, das der Mensch aus dem Zahn des größten Thieres des festen Landes zu schneiden gewußt hat, um die Bisse eines der kleinsten damit zu bekämpfen, der elfenbeinerne Kamm. Und dennoch muß hier der Streit hart und der Sieg oft zweifelhaft gewesen seyn, denn er hat sich, wie man sieht, wirklich einige seiner besten Zähne darüber ausgebissen. Zur Ehre der Blumengöttinn muß man aber glauben, daß Hogarth hier bloß auf die Aphides*) ziele, die bekanntlich oft den jugendlichen Nacken selbst der Königinn der Blumen, ich meine die Rose, bedecken. Durch diesen nicht zu hintertreibenden Umgang mit der ersten Zierde des Gartens, erhält dieses Ungeziefer, so wie der Floh und die Stubenfliege, eine Art von Würde; es ist Ungeziefer von Stand. In der Austerschale auf dem Korbdeckel liegt vielleicht gesalzene Pomadebutter, oder,

---

*) Deutsch: Blattläuse.

wie einige glauben, Farbe für die Blüthen dieses Röschens.

Hinter Dianen steht ein Altar, an welchem sich ein Paar kleine Teufel um einen Krug Porter boxen. Daß es Teufel sind, sieht man bloß an den Hörnern, denn fehlten die an ihren Kaputzen: so machte ein Paar solcher Köpfe und ein Altar eben keinen Contrast, wenigstens keinen ungewöhnlichen. Man würde es für ein Paar sehr bekannter Geschöpfe halten, die unter allen Himmelsstrichen gedeihen, und deren Naturgeschichte in zwey vortrefflichen Werken bearbeitet worden ist *). Die Gruppe fließt über von bitterer aber fast profaner Satyre, die jedem sogleich einleuchten wird, wenn er Kelch statt Bierkrug setzen will. Zur Ehre Hogarth's muß man aber ja bedenken, daß der Spott keine Menschen, sondern bloß Satane in Menschen-Gestalt trifft. Gegen ehrliche Leute hatte Hogarth nie etwas, denn er gehörte

*) Nähmlich 1) In *Ioannis Physiophili* specimen Monachologiae methodo Linnaeana, tabulis tribus aeneis illustratum, cum adnexis thesibus e Pansophia P. P. P. *Fast* etc. 1783. 4. maj. und 2) in Histoire naturelle des Moines écrite d'après la methode de *Buffon*, ornée d'une figure. à Paris 1793. 8.

selbst mit darunter. Für das zweyte trifft er nicht so wohl den Altar, als das Commando an demselben mit geballter Faust, und endlich so ist das Tischchen nicht einmahl ein Altar, sondern eine bloße Ara. Oben drauf liegt und steht noch allerley; ich glaube ein Stück Brot, oder was es ist; ein Kelchglas, und etwas Virginischer Weihrauch, der aus einer Pfeife aufsteigt, die vermuthlich der Trinker, um mit beyden Händen trinken zu können, so eben niedergelegt hat. Auch diese brennende Pfeife liegt ohne Deckel so, daß sie gewiß fallen wird, wenn der angedrohte Fauststoß in Erfüllung geht, und wird alsdann mit dem Lichte am Juwelenkästchen gemeinschaftliche Sache machen.

Weiter links, hinter der Ara, beschneidet nur gar ein einäugiges altes Weib einer Katze ihre schönste Zierde mit einer Schere, vermuthlich um Blut zu dem Unheil zu gewinnen, das der Dolch, den sie am Mantel trägt, noch diesen Abend in dieser Tragikomödie stiften soll. Die Operation scheint der Alten Vergnügen zu machen, und es kommen über ihrem Lächeln ein Paar Lachzähnchen zum Vorschein, die nicht reitzender seyn können. Vermuthlich sind es aber auch die Alleinerben der Reitze aller ihrer Geschwister, die schon voraus da-

hingefahren sind. Überhaupt ist in dieser Gruppe viel Zähnespiel; sie werden fast in allen möglichen Bedeutungen gewiesen und gebleckt. Von der Alten um ihrem Lächeln Holdseligkeit zu geben; von der Katze um zu beißen, und von der armen Seiltänzerinn, die das Schlachtopfer hält, um ihren Schmerz zu zerknirschen. Sie wird aber Mühe haben damit zu Stand zu kommen, denn die Katze hat nicht allein ihre Hand mit den Zähnen sehr derb gepackt, sondern auch, mit den Hinterpfoten die leicht bekleidete regionem hypogastricam derselben, gleich über dem Feigenblätterwulst, den das Mädchen als Befriedigung um die Blöße ihrer Beinkleider trägt. Es ist unmöglich diese Dulderinn zu betrachten, ohne an den Laokoon zu denken. Nicht an die Gruppe im Belvedere, das wäre Beleidigung der höchsten Majestät der Kunst, sondern an den launevollen Kupferstich, worauf Laokoon mit seinen Söhnen durch Affen parodirt wird. Man weiß nicht so ganz genau was die Alte vorstellt. Eine Hexe schwerlich, denn die schneidet keiner Katze den Schwanz ab. Sie könnte selbst in die Umstände kommen. Es ist also wohl der Geist, dessen auf dem Zettel gedacht wird. Wäre dieses, so zielte ja wohl gar der Dolch auf

Selbstmord. Noch verdient die Ökonomie der Alten ein Paar Zeilen. Sie schneidet bloß das Ende des Zweigs ab, und läßt den Hauptstamm, troz der Parlamentsacte, für künftige Trauerscenen stehen. Hier würde der lehrenvolle Trusler ausrufen: merkt euch dieses, o ihr Ökonomen! wenn er fähig gewesen wäre selbst so was zu merken. — So viel von dieser Seite des Stücks, wenigstens von dem Lebenden. Das Todte lassen wir noch. Es soll aber auch noch erweckt werden, und hoffentlich nicht ohne Lebenserhöhung des Lebendigen.

Hinter der Göttinn der Keuschheit steht eine Figur mit einer Krone, eigentlich einem Sonnen= oder Sonnenblumenrande aus Goldpapier, auf dem Haupt, die einen kleinen auf einer Leiter stehenden Amor anweist, ein Paar Strümpfe herab zu hohlen oder zu wenden, die auf den Wolken getrocknet werden. Diese Figur soll Jupiter seyn. Alle Ausleger versichern es, und es ist wahrscheinlich, weil sonst Jupiter hier bloß auf dem Komödienzettel stehen würde. Sonst trocknet unter den Göttern bekanntlich Phöbus die Wäsche, und der *Jupiter pluvius* gibt sich bloß mit dem Einweichen ab. Auch einen Phöbus könnte die Figur vorstellen. Allein freylich der Jupiter der

Alten ist schwer von hinten zu erkennen. Alles liegt bey ihm an der positiven Seite. Wenn er auch einmahl von der negativen angesehen, als Stier erscheint, und dreht bloß den Kopf um, so ist das *Numen* sogleich wieder da. Leider! kann dieser Stier nicht gedreht werden und mag also für einen Jupiter gelten. Also Zevs verschmäht das Seil und hängt seine Wäsche an einer Donnerwolke auf. Wie groß! So war es mit allem, was er that. Ihm selbst hängt sie indessen hier etwas zu hoch, und um zu erfahren ob sie trocken ist, schickt er seinen sehr bekannten, geflügelten Diener hinauf, und dieser muß, trotz seiner Flügel, die Leiter nehmen. Auch im gemeinen Leben vertreten oft Leitern die Stelle von Flügeln der Liebe. Ja seine Flügel helfen ihm so wenig, daß er sogar den letzten nur noch dreyzölligen Hub mit großer Anstrengung der Zehen verrichten muß. Jedoch hier ist Hogarth so ganz mit vollem Lichte gegen uns gekehrt, daß ihn jede weitere Erklärung nur verhüllen würde. Dem Tone, worin dieses ganze Blatt componirt ist, gemäß, ist Amor hier weder blind noch nackend. Er sieht recht gut wo andrer Leute Strümpfe sitzen, und trägt die seinigen sogar gewickelt.

Rechts hinter dem Schmuckkästchen steht ein Mädchen von nicht schlechter Gesichtsbildung mit herabhängendem Haar. Es ist vermuthlich bloß die Nickhaut der Trunkenheit, die ihren Blick etwas trübt. Dieses ist die Sirene, wie man an dem Fischschwanze sieht, der durch ein Band um ihre Hüfte aufrecht gehalten wird.

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Die Physiognomie ist wirklich national, und unter dem gesunden Landvolk Englands sehr gewöhnlich. In ihrer Rechten hält sie eine Bouteille, und ist, wie man sieht, im Begriff einer Mamsell d'Eon, die über Zahnweh klagt, und die sogleich der Gegenstand einer epineusen Untersuchung werden wird, einen Schluck Trost zu reichen. Während diese Wassernymphe Branntwein schenkt, ist eine jugendliche Aurora, mit einem blanken Morgenstern vor dem Kopfe, beschäftigt, ihr unter liebevoller Verziehung ihres Goldmündchens einige Wasserinsecten zu knicken, die am Halstuche hängen geblieben sind. Der Stern leuchtet mit vollem Glanz. Es ist noch sehr früh; die Röthe grauet nur noch in diesem Auroragesichtchen, und Phöbus wird, mit Butlern zu reden, sein Feuer noch um ein Ziemliches näher rücken müssen, um

dieses Hummerchen roth zu sieden. Daß eine Wassergöttinn Wein schenkt, ist drollig genug. Man könnte die Figur zum Aushängeschild manchen Weinhäusern empfehlen, wenn es eine Weingöttinn wäre, die Wasser schänkte *). Was ist denn aber nun das für ein Geschöpf, das hier sein Zahnweh mit Branntwein zu tödten sucht, und wessen Geschlechts ist es? Wir beantworten die verfänglichste Frage zuerst. Es bedarf wohl nur einer flüchtigen Inspection, zu sehen, daß es ein Frauenzimmer ist. Das lange Haar, die noch zur Zeit nicht abgewischten Schönpflästerchen, die nicht zu verkennende Breite unter den Hüften hinter der Rocktasche, die ganze Form der Beine und Knie

*) Das so genannte Bierschild, das in manchen Gegenden Deutschlands, zumahl auf dem Lande, auch an Häusern aushängt, worin zugleich Wein, wenigstens Branntwein geschänkt wird, drückt in der That dieses freundschaftliche Benehmen zwischen Wasser und Wein schon aus. Bekanntlich ist ein gleichseitiges Dreyeck auf die Spitze gestellt, das Zeichen des Wassers, hingegen des Feuers, wenn es auf einer der Seiten steht. In dieser Lage verbunden machen sie das Bierschild. Mendelssohn's Thetis, die einen Bacchus umarmt.

und die Kniehaltung, die jedermann aus Antiken kennt, setzen dieses schier außer allem Zweifel. Man hat von Seiten des Hemdes objicirt. Aber ist denn das Kleid auch weiblichen Geschlechts? Ein Frauenzimmer, das einen Mannsrock anzieht, zieht auch wohl ein Mannshemd an, wenn Manschetten und Krause nöthig sind. Sollen sich etwa die armen Teufel hier, denen es schon an Raum für das sichtbare Decorum fehlt, noch gar des unsichtbaren wegen, eine unerhörte Gattung von Hemden, ich meine hermaphroditische, anschaffen? Vor ihr auf dem Bette liegen die Beinkleider, die sie anziehen soll. Ich fürchte fast, es ist schon ein vergeblicher Versuch gemacht worden. Der Riemen ist ganz aus der Schnalle gezogen, zum Zeichen, daß die größtmögliche Weite noch zu klein war, oder daß man vorläufig die größtmögliche für die einzige hielt, auf die man rechnen darf. Es ist Thatsache, und jedermann, der die Antike auch nicht studiert hat, weiß es, daß sich das niedlichste Weib in den Beinkleidern selbst des vierschrötigsten Mannes um die Lenden immer beengt findet, ja daß es ihr in hundert Fällen gegen einen, ohne die gewaltsamsten Dehnungen und Ge-

dankenstriche im Text gar nicht einmahl möglich ist sie anzuziehen. Mit Beinkleidern im figürlichen Sinn, da sie das Sinnbild der Macht sind, und im Hauswesen fast so etwas bedeuten wie die fasces im römischen Staat, verhält es sich freylich ganz anders. Diese ziehen die verheiratheten Damen einige Wochen nach der Hochzeit nicht selten mit großer Leichtigkeit an, und sie sitzen ihnen vortrefflich. — So viel über die erste Frage. Was oder Wen stellt denn nun aber diese Figur vor? Herr Ireland glaubt, sie sey zu einem Ganymed bestimmt, und ich glaube er hat Recht. Der Vogel Jupiters, unmittelbar vor ihm, erinnert von selbst daran, und Ganymed's Rolle sollte billig immer nur von Mädchen gespielt werden. Lustig ist es, aber wohl für unsern guten Künstler etwas zu gelehrt, daß man Ganymed's Nahmen gewöhnlich von γανύειν und μῆδος herleitet, wovon das erstere ein freundliches Gesicht zeigen, und das letztere so viel als Rath bedeutet. Nun läßt sich aber wohl nicht leicht ein unfreundlicheres Gesicht machen, als hier Ganymed macht, und kein schlechterer Rath ertheilen, als er ertheilt. Eigentlich ertheilt er gar kei-

nen, sondern nimmt umgekehrt einen sehr guten an. Es wäre doch wohl möglich, daß Hogarth an so etwas gedacht hätte. Ein Mahler, auch wenn er gar keine Bücher lies't, nicht einmahl verbothene, lies't doch wohl einmahl ein mythologisches, oder schlägt es wenigstens nach, wenn er einen Gegenstand zu bearbeiten gedenkt, der dahin einschlägt. Hier war es vorzüglich nöthig, wo ein verkehrter Himmel vorgestellt werden sollte. Hat aber nun der Mann die Sache nicht eigentlich studiert, sondern nur etwa aus einem Wörterbuche pro tempore erlernt, so ergreift er leicht das minder Bekannte statt des Bekannten. Doch dieses nur im Vorbeygehen.

Unten, in der Ecke rechter Hand, sitzt der Adler, der den Ganymed über die Wolken tragen soll. Es wird ihm sauer werden, wenn anders der unbehof'te, etwas schwere Patient hinter ihm Ganymed ist, so niedrig auch hier die Wolken gehen, und so stark die Flügel des Adlers sind. Jedoch die Flügel der Liebe dort im Hintergrund, die sich noch zu diesen gesellen werden, und ein guter Strick, woran hier kein Mangel ist, überwinden alles. Wohin tragen Leiter und Strick, — und die

Flügel der Liebe nicht? Noch trägt der Adler hier eine leichtere und angenehmere Last, als jenen Ganymed, wiewohl in jeder Rücksicht auch einen höchst unfreundlichen Rathgeber. Daß hier der Adler ein Kind füttert, womit er sich vermuthlich selbst füttern würde, wenn er etwas mehr wäre als Pappendeckel, thut eine vortreffliche Wirkung. Es ist unmöglich, das Kleeblatt von Köpfen, die hier contrastirt sind, ohne Lächeln anzusehen. Im Auge des Weibes, es sey nun Wärterinn oder Mutter, Geduld und mütterliche Sorgfalt; in dem des Adlers, drohender Anspruch auf eine Portion, nicht vom Brey, sondern vom Kinde selbst; Beyde auf ein kümmerliches Klümpchen von Mamsellenmasse hingespannt, das nur bloß in dem dunkeln Gefühl des Contrasts zwischen Raubvogel und Mutter zu leben scheint. Der Adler hat hier keine Krallen, aber dafür Frauenzimmerfüße. Der Unterschied ist nicht so groß, als er scheint. Es bleiben Fangfüßchen vor wie nach, wenigstens wird das Schicksal der jungen Hasen durch den Wechsel um nichts gebessert.

Nun sind wir endlich so weit, als wir nothwendig seyn mußten, um etwas Zweckmäßiges über

die Aufschrift des Stücks sagen zu können. Sind dieses nun Komödianten oder Komödiantinnen? Über den Ganymed haben wir bereits entschieden. Also blieben bloß noch Amor, Jupiter und die Teufel. Die letzten sind wohl nicht aus dem schönen Geschlecht. Aber Amor? O! der gehört sicherlich dazu. Ich glaube der Gebrauch ist so gar hergebracht, daß Liebesgötter meistens auf den Bühnen von Mädchen vorgestellt werden, und das ist ein sehr weiser Gebrauch. Wenn ein Knabe den Liebesgott bey uns vorstellt (bey uns, heißt hier: bey unsrer Höhe der Sonne): so kömmt gemeiniglich zu viel Bedeutung in die Rolle oder gar keine. Ich habe beydes gesehen, und da hat man dann zwischen leerem Puppenspiel und *amour à la Grenadière* zu wählen. Hingegen erfüllen die kleinen Mädchen gewöhnlich die Rolle ganz. Sie lernen in Naturangelegenheiten, wobey überhaupt Wissen sehr entbehrlich ist, die Form viel früher kennen, als die Materie, und sind schon dann so richtig, so consequent, daß das erwachsene Mädchen ein Jahr nach der Confirmation nichts weiter nöthig hat, als die bisherige täuschende Hülle nun nur noch im

Geist und in der Wahrheit zu beziehn. Der Knabe, wenn er wirklich männlichen Geschlechts ist, muß immer wissen, ehe er thut, und wie kann ein solches Geschöpf das wissen muß was es thut, die Liebe vorstellen? Auch, sollte ich denken, wäre, bey diesem Militär, der Sieg eines bloß simulirten Knaben immer sichrer und allgemeiner. Hier siegte er mit dem, was er ist, und dort mit dem, was er bedeutet. Also auch unser Amor könnte wenigstens ein Mädchen seyn. So wären denn nun alle Personen Frauenzimmer, bis auf Zevs und die Teufel, und so Hogarth's Aufschrift so gut als gerechtfertigt. Denn ein Beichtvater und ein Paar junge Versucher machen doch fürwahr ein Nonnenkloster noch nicht zu einem Mönchskloster.

Dieses wäre der Knoten gelös't. Zerhauen ist er auch hier viel leichter. Komödiantinnen, die sich ankleiden. Recht gut, könnte man nur sagen, alle die hier im Ankleiden begriffen sind, sind auch bloß Komödiantinnen. So liefe am Ende die ganze Aufschrift auf etwas sehr Gemeines hinaus. — Auf ein Titulchen, dergleichen man Sachen gibt, und Personen sich sogar

geben lassen — aus allerley Absicht. — Was könnte aber hier die Absicht gewesen seyn? — O ich habe zu lange über eine Nebensache geredet. — Man frage den Dorf-Actäon, der weiß es gewiß.

Ehe ich weiter gehe, erlaube man mir eine kleine Betrachtung. So entscheidend ich auch hier über das Geschlecht des Ganymed gesprochen habe, so ist es doch wirklich bloß in der Absicht geschehen, um auch einmahl für diese Seite der Frage alles zu sagen, was sich, wie ich glaube, dafür sagen läßt. Sonst sind einige Ausleger, und darunter auch Nichols, gerade für das Gegentheil. Er sieht in dem Auge der kleinen Sirene etwas mehr, als bloß medicinisch-chirurgische Tröstung, nähmlich Liebe. Wäre dieses, so ist es freylich ein drolliger Anblick, einen Liebhaber, in einem solchen Aufzuge, vor seiner Geliebten stehen, und über Zahnweh klagen zu sehen, und der Dienst, den Aurora dem Mädchen bey der Entrevüe erweis't, erhöht die Scene noch mehr. Der ungenannte Erklärer hingegen, der, wie mich dünkt, meistens sehr gut trifft, sagt nur ein Paar Worte hierüber, und diese sind ganz für

meine Hypothese. Ich greife übrigens dem Urtheil der Leser in nichts vor. Ein Theil des Vergnügens, das die Betrachtung der unsterblichen Werke unsers Künstlers gewährt, hängt, so wie bey der von Werken der Natur, mit von der Übung eigner Kraft ab, die noch dabey Statt findet. Mich wenigstens hat nicht so wohl das ganz Unverkennbare in dem Witz und in der Laune des Künstlers seit vielen Jahren an seine Werke so sehr gefesselt, als das leicht Verkennbare und das wirklich Verkannte. Wer suchen will, findet immer noch was. Vielleicht war es auch gerade dieser dem Künstler so vortheilhafte Reitz, der ihn abhielt, selbst einen Commentar über seine Werke zu schreiben, so oft er auch von seinen Freunden deßwegen angegangen wurde, und so oft er es auch zu thun versprochen hatte. Er hätte sicherlich dabey verloren. Um etwas für recht tief zu halten, muß man nie erfahren wie tief es ist.

Zur Rechten der Göttinn der Nacht, wo es wirklich im Ernst etwas dunkel ist, ist allerley Muthwillen zusammen gedrängt. Auf einem sanften Kissen, dergleichen man auf den englischen Kanzeln sieht, (a pulpit-cushion) ruht eine Bischofs-

müße aus. Die Bibelsprüche und Katechismuslehren, die sonst darinnen wohnen möchten, sind fort, und Komödien und Farcen haben sie dafür, wie Sperlinge ein Schwalbennest, bezogen, und vermuthlich auch die ersten Bewohner heraus gebissen. Daneben steht eine Laterne von der Art, die man im Englischen *dark lanterns* nennt, eine Blend- oder Blindlaterne mit einem Drehdeckel. Ich habe sie oben der Göttinn der Nacht beygelegt. Ob sie aber nicht vielleicht zur Bischofsmüße gehört, und auf die heilsame Mischung von Licht und Finsterniß hinzielt, die zu allen Zeiten aus Leuchten mit diesem patentisirten Drehdeckel hervorströmte, oder ob Diogenes die seinige einmahl bey einem Bischofe hat stehen lassen, weiß ich nicht. Gleich dabey hat die Nacht einen dichten Nebel niedergeschlagen. Es ist eine der warmen Haarwolken, unter welchen in England die Sonne des Rechts, wenn sie im Dienst ist, mit ungemeiner Anmuth hervorlächelt. Das Jus, wie man sieht, wohnt jetzt nicht darin. Vielleicht ist sie das Interimsnest der Kätzchen, wovon das eine sich mit dem Reichsapfel das andere mit der Lyra amüsirt. -- Also Politik und Dichtkunst. — Es ist

nicht unangenehm Künste und Wissenschaften so behandelt zu sehen, und zum Glück auch nicht sehr selten. Die kleine Dichterinn thut, wie man sieht, einen Fehlgriff. Anstatt die Saiten der Leyer zu rühren, pfötelt und kratzt sie bloß an dem Resonanzhorn *) und mit wie vielem Anstand mischt sich nicht die kleine Staatskünstlerinn in die Regierung der Welt! Beyde verdienten unter die Buchdruckerstöckchen aufgenommen zu wer-

*) Ich weiß nicht ob es allen Dichtern und Dichterinnen bekannt ist, was diese Lyra eigentlich ursprünglich war. Nichts weiter als ein Ochsenschedel, zwischen dessen hohlen Hörnern Hermes vier Saiten aufspannte. Nachher entfernte sich dieses Instrument in Griechenland und Rom immer mehr und mehr von seiner ersten Form, und ward so das Sinnbild dichterischer Begeisterung und das schönste Attribut des delphischen Gottes. Bald darauf aber fing es, nach dem unbegreiflichen Willen des Verhängnisses und der Mode, an, sich nach und nach seiner ursprünglichen Form wieder zu nähern, und jetzt sollen wirklich schon wieder in Deutschland einige im Gange seyn, die völlig klingen wie Saiten, zwischen den Hörnern eines Ochsenschedels aufgespannt.

den, um damit bald einem Gedichtchen bald einem politischen Träumchen in gewissen Journalen die Eiche aufzudrucken.

Noch erblickt man da einen Strick. Es ist eigentlich der Strang *(the halter)*, und deßwegen liegt er so nah bey der Repräsentantinn der Justiz. Einem Deutschen könnte diese Erklärung gezwungen scheinen, dem gemeinen Volk in England ist es die natürlichste von der Welt. Obgleich in London mehr mit Stricken gebunden, gepackt und gezogen wird, als an irgend einem Ort in der Christenheit, so erweckt doch ein etwas kurzer dort leicht die Idee von rechtlicher Absicht. Das macht, bey uns sieht man selten henken; dort gehört es mit unter die *Circenses.* Noch liegt da allerley Geräthe zu Taschenspielerkünsten umher. Ob das auch Facultätsmeubeln sind? Schwerlich. Denn wie konnte Hogarth wissen, daß man auch da aus der Tasche spielt?

Noch ein Wort von dem zerbrochenen Ey auf der Bettdecke. Einer der Herren Ausleger glaubt, die Eyer überhaupt lägen da, um vermuthlich die Stimme der Sirene damit zu schmieren und abzuklären. Wenn ein Unglück (wozu die unglücklichen

Einfälle auch gehören) seyn soll, so muß es sich immer fügen. Schwämme das arme Mädchen nicht gerade jetzt bey der Bettlade, so wäre dieser Einfall nie geworden. — Nein! Es zielt offenbar auf die Cochonnerie dieser Leutchen. Was für eine Bettdecke, auf welcher ein Beytrag zur künftigen Mahlzeit schwimmt, und was für eine Mahlzeit, wozu die Beyträge von der Bettdecke geschöpft werden müssen! Wenn überhaupt in einer Haushaltung, wo alles überall ist, noch Abtheilungen gedacht werden können, so möchte in diesem Winkel, aus allerley Umständen zu schließen, die Küche und Speisekammer seyn.

Hinter der Aurora sieht man ein Paar Meereswellen mit Kurbeln und Zapfen, wie es sich gehört, im Arsenal zwischen einem Triumphbogen von der einen, und einer Trommel, einer Trompete und einem stumpfen Kehrbesen von der andern, ruhig aufgestellt. Ein Mare pacificum im strengsten Verstand. Die Wogen, die im Dienst sonst horizontal liegen, stehen hier fast vertical, damit die Gottheiten nicht darüber stolpern, oder sich die Schienbeine daran entzwey stoßen. Und das gute, schüchterne Hausthier, die Gluckhenne, die

sonst schon so ängstlich jammert, wenn nur eins ihrer Stief-Töchterchen, ein Entchen, sich auf eine Pfütze wirft, sieht hier mit der Ruhe einer See-Meve zu, wie ihre echten Kindlein von Welle zu Welle des wogedonnernden Meeres hinanklettern, als wäre es eine gemeine Hühnerleiter. Oben unter dem Dache sieht man einen Wagen mit Drachen bespannt, wovon der eine unsern Actäon zurückzischen zu wollen scheint; an der Seite Fahnen und Standarten, neue und alte, brittische und römische, mit der das Ganze krönenden Aufschrift:

SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS.

Was sonst noch da herumsteht und liegt; Gerüstböcke, Mahler- oder Weißbinder-Zeug, ländliche Scenen frisch vom Borstenpinsel her, ist sehr verständlich. Jedoch verdienen noch zwey Artikel unsere Aufmerksamkeit; der Drachenwagen, und dann die zwey Figuren die dort oben, hinter dem Bund Stroh stecken, wie schon gestohlener Hausrath, oder wie ein Paar Herzen, die sich einander noch erst bestehlen wollen. Von dem Drachenwagen glaubt Herr Ireland, es sey der Wagen der Medea. Nun freylich zu etwas muß er gebraucht werden.

Aber warum steht er gerade da oben? Man kann nicht antworten: weil unten kein Platz war, denn, wenn auch unten kein Platz für den Drachenwagen gewesen wäre, so war doch da oben Raum genug für einen drolligen Einfall, und der steckt auch gewiß noch dahinter. Spieen die Drachen Feuer (und das sollten alle Trauerspiel-Drachen, zumahl auf Dörfern oder in kleinen Städten und manchen großen, von Rechts wegen), so hätte sie schon allein deßwegen Hogarth so nahe an das Stroh und das Dach packen können. Aber sie zischen kalt. — Wäre es nicht wiederum zu gelehrt, so würde ich glauben, es wäre der Wagen der Ceres oder ihres Triptolemus, der bekanntlich auch von Drachen gezogen wird. Ich habe, gleich bey'm Eingange, diese Scheune ganz unwillkührlich ein Heiligthum der Ceres genannt. Der Ausdruck ist sehr alltäglich. Wie wenn also Ceres bey der Ankunft so vieler höherer Gottheiten hätte aussteigen, und das Dachstübchen wählen müssen, so wie manche Leute in den Leipziger Messen, wenn die Götter ankommen? Getreide und Dreschflegel mußten bey Seite geschafft werden, und dort oben liegen sie auch wirklich beysammen. Aber

ist das nicht Ceres mit ihren Dreschflegel Triptolemus? Doch genug; vielleicht finden die Leser etwas Besseres.

Das verliebte Pärchen hinter dem Stroh und der Fahne, ist der arme, arme Ödipus mit seiner Jocasta. Es steht oben darüber geschrieben. Trusler, der nicht leicht einen Menschen übertrifft, hat sich hier wenigstens selbst übertroffen. Er glaubt, Hogarth habe hierdurch auf das blutschänderische Leben dieser Komödianten angespielt. Was das für ein Einfall ist! Wer den Hogarth nur etwas aus dem Ganzen kennt, den wird sein Gefühl lehren, daß er unmöglich, in einem Stück das ganz dem unschuldigen Lächeln geheiligt ist, mit einem Gedanken hervorkommen konnte, der mit einem Mahle durch das Abscheuliche, was er enthält, allen Eindruck stören würde. Sind diese Leute Blutschänder, so lacht kein Mensch mehr über sie, man verabscheut sie. Blutvergießer sind sie wohl, wie wir gesehen haben, aber sehr unschuldige, und Sünder mögen sie wohl auch seyn, aber gewiß sehr gutmüthige, arme Sünder. Die Sache verhält sich so: was dahinten steckt, ist ein Decorationsstück zum Ödipus des Lee. Herr Nichols

merkt an, daß sich bey'm zweyten Act dieses Trauerspiels folgende Weisung für den Decorateur befände: Die Wolke, welche die Häupter der Figuren umgibt, erhebt sich; es zeigen sich Kronen auf denselben, und oben darüber glänzen in großen, goldenen Buchstaben, die Nahmen: OEDIPUS und JOCASTA. Dieses Scenenstück ist nun aus Mangel an Raum dahinten hin geworfen worden. Da aber Hogarth schlechterdings nichts auf's Gerathewohl thut, und, was er wegzuwerfen scheint, immer mit Absicht wegwirft: so hat er freylich, etwas muthwillig, die beyden Leutchen sich dahinten hin verkriechen lassen, als schämten sie sich.

Wenn man das Flattern verschiedener Gewänder in dieser Scheune betrachtet: so läßt sich die Richtung eines Zahnweh- und Schnupfenlüftchens, das hier wehet, leicht verzeichnen. Es scheint durch eine Öffnung neben der rosigen Ehrenpforte seinen Einzug zu halten; wird, nachdem es einen kleinen Abstecher nach der Zahnwehseite Ganymed's gemacht hat, im Gewande der Aurora zum Morgenlüftchen; spielt am hellen Tage etwas muthwillig mit der keuschen Göttinn; und theilt sich

hierauf in zwey Ströme, wovon der linke das Gewand und den Busen der Juno fächelt, und von dieser Seite das Freye sucht; der rechte hingegen trocknet im Vorbeygehen etwas Wäsche und retiriret sich oben zum Dache hinaus.

Da wir nun dieses Blatt beschaut haben: so ist es vielleicht nicht ganz unnütz, es auch einmahl einen Augenblick zu behorchen. Da eröffnet sich gleichsam eine neue Welt von Ordnung und Harmonie. Das Säuseln des Windchens und das Rieseln in Alexanders Helm auch für nichts gerechnet, so fallen hier in die Ohren: die hochtönenden Blankverse der Juno zugleich mit denen der Diana, unterstützt durch den Gesang der leidenden Katze und der Sängerinn, die sie hält. Alsdann die Verhängnißbefehle des Donnergottes über ein Paar feuchte Strümpfe, im Accord mit dem *damn ye* des Teufels bey der Ara (wenn anders dieses Flickwort für den Teufel ein Fluch ist), und endlich das Zahnwehgewimmer, wiederum im Zusammenklang mit den Klagetönen der kleinen Nachtigall, die der Adler mit Mehlbrey füttert. Wäre hier ein gedielter Boden, so würde ich noch die kleine, muntere Favoritinn in Erinnerung

bringen, die den Reichsapfel wälzt; das ist eine gar unangenehme Sache für Augen und Ohren, wenn die Favoritkätzchen mit den Regierungsinsignien spielen.

So viel für Auge und Ohr. Den dritten Sinn wollen wir ruhen lassen. Leider! hat Hogarth mehr als ein Mahl sehr schlecht für die Ruhe desselben gesorgt. Vermuthlich weil er auch zugleich für die Gemüthsergetzung einer Classe von Menschen sorgen wollte, die etwas andere Gemüther und etwas andere Definitionen von schönen Künsten haben, als wir. Selbst dieses Blatt ist nicht frey von diesem Muthwillen, oder eigentlich dieser Ungezogenheit. Ich fürchte meinen Censor und schweige daher. Die Leser verlieren ohnehin nichts dabey. Es betrifft bloß eine kleine Insel, und die mag dann ohne Schaden unbekanntes Land bleiben, wie so manche andre Insel auf der Welt, die unendlich viel größer ist.

Das Originalgemählde dieses Stücks ist gegenwärtig in dem Besitz eines Herrn Wood zu Littelton, der nicht mehr als 26 Guineen dafür bezahlt hat. Herr Riepenhausen hat Hogarth's Copie dieses Mahl nicht umgezeichnet, und das,

wie mich dünkt, mit sehr vielem Recht. Denn erstlich fällt nun das Licht wieder von der Linken ein, wie es sich gehört; zweytens schneidet nun die alte Frau an der Katze mit der rechten Hand, und drittens näht die Göttinn der Nacht mit der Rechten. Hätte man auch annehmen wollen, Hogarth hätte bey der Alten seine Absichten gehabt, ihr die Schere in die Linke zu geben: so war er doch gar der Mann nicht, der von einem so sehr mittelmäßigen Einfall zwey Mahl auf einem und demselben Blatt Gebrauch hätte machen können, und viertens kommen nun Ganymed's Knopflöcher auch wieder an die linke Seite. Wollte man auch da sagen, der Rock wäre ein gewendeter. Lieber Himmel! was für Unsinn ließe sich nicht durch eine solche Hermenevtik rechtfertigen!

Der Bonsens verschlingt alle diese kleinlichen Partial-Hypotheschen mit einem Mahle, und sagt: Hogarth hat sich die Mühe nicht genommen, seine Copie umzuzeichnen. So kommen auf manchen seiner Blätter Personen vor, die den Degen auf der Rechten hängen haben u. s. w. Aber freylich man muß sich in Acht nehmen, denn einige hat entweder Hogarth

wirklich umgezeichnet, oder sie sind nie Gemählde gewesen. So verhält es sich gleich mit dem zweyten Blatt dieses Hefts; da sitzt ein Mann, der im Original den Degen auf der Linken hat, dieses mußte umgezeichnet werden. Auch hat er zuweilen seine besondern Absichten: z. B. in seinem Faulen und Fleißigen, legt ein Kerl vor Gericht einen Eid ab und dabey die linke Hand auf die Bibel. Dieses ist Vorsatz, denn gleich dabey schreibt eine Gerichtsperson mit der Rechten.

II.

Die

Punsch-Gesellschaft.

2.

A Midnight modern Conversation.

Eine

gesellschaftliche Mitternachtsunterhaltung im neuesten Geschmack,

oder:

Die Punsch-Gesellschaft.

Diese geistvolle Darstellung einer Gesellschaft, die sich zu einem beträchtlichen Grad von Geistlosigkeit herabgetrunken hat, ist so wohl in England als Deutschland eines der bekanntesten Werke unseres Künstlers. Ich habe selbst das Original an Orten angetroffen, wo sonst dergleichen Werke nicht leicht hinkommen, und der Nachstiche sind sehr viele. Unter diesen befindet sich ein sehr wohlgerathener, verkleinerter mit einem Gedicht: *The Bacchanalians*; or a Midnight etc., das Herrn Hogarth,

vermuthlich mit dessen Erlaubniß, zugeeignet ist. Auch hat ein gewisser Dichter Banks eine verkleinerte Copie dieses Blatts einem seiner bleyernen Gedichte als Schwimmkissen angebunden, um es auf dem Strom der Zeit oben zu halten, und er hat seinen Endzweck erreicht; sie soll sogar den ganzen Band flott gehalten haben. Um diese Zeit erschien auch ein Pamphlet unter der Aufschrift dieses Kupferstichs, und man hat den Inhalt desselben unter eben diesem Titel auf das Theater gebracht, wenigstens als eine Scene. Daß man endlich einige Gruppen durch Wachsfiguren in Lebensgröße vorgestellt und in der Welt herumgeführt hat, ist bekannt.

Was dieser Vorstellung so vielen Eingang verschafft, ist wohl die große Verständlichkeit derselben, im Ganzen wenigstens. Es ist nähmlich allgemeine Natur des Menschen, in dem Zeitpunct gezeichnet, da es dem Meisterstück der Schöpfung gefällt, seinen Rang etwas zu vergessen, und durch Trunkenheit ein Paar Staffeln gegen die Bestien herab zu steigen, oder gar den Bestien zu verstatten ein Paar über es hinauf zu treten. Gemischter kann wohl nicht leicht eine Gesellschaft ohne Frauenzimmer gedacht werden, als diese. Es finden sich hier nicht

allein deutlich die Glieder aller vier Facultäten, sondern auch der Nähr- und Wehrstand hat hier seine Repräsentanten. Und dann hat sich noch ein Patron eingeschlichen, von dem man nicht recht weiß, was er ist, Pasquillant, Aufruhrprediger, Poëtaster oder Spitzbube; vielleicht, nach Erforderniß des Beutels und der Zeiten, etwas von allen Vieren. Man findet hier die mannigfaltigen Wirkungen der Trunkenheit, nach ihren verschiedenen Gradationen, meisterhaft dargestellt, von dem Geistlichen an, der seine Vigilien noch immer mit einiger Besonnenheit hält, bis zu dem Officier, der auf dem Schlachtfelde bleibt. Es fehlen hier nur noch der Zänker und der Liberale; die Menschen, denen man Messer und Degen, oder denen man die Börse wegnehmen muß, damit sie nicht die ganze Welt ermorden oder beschenken. Alles dieses ist ohne Übertreibung ausgeführt, und hierin liegt ein Hauptgrund der Dauer von Hogarth's Werken, und vielleicht von allen Werken der Kunst, die dauern. Eigentliche Carricaturen verdanken ihr kurzes Leben gemeiniglich irgend einem Parteyeifer, oder wenn ihnen je ein längeres zu Theil wird, der Geschmacklosigkeit. Mit ersterem, der ihr Schutzpa-

tron war, sind auch viele Hogarthische wahre Carricaturen hingestorben, und die wenigen, die noch übrig sind, leben bloß noch unter der kümmerlichen Obhut der letztern.

Die Uhr weis't hier auf vier, und der helle Tag spiegelt sich schon auf den Bouteillen, den Trinkgläsern und den — Augen, wenigstens unter eilf Paaren auf Einem. Es ist vier Uhr des Morgens — nach der Sonne. So muß jeder denken, der das Blatt ansieht, aber Hogarth dachte sicherlich noch etwas Anderes. Es ist nähmlich hier wirklich Mitternacht, und die Leutchen sind noch erst Willens zu sitzen, oder mit unter auch zu liegen, bis an den Morgen, und damit hat es noch vier bis fünf Stündchen Zeit. Dieses hängt so zusammen. In England, worunter hier immer vorzüglich London verstanden wird, hat man, so wie in der ganzen Welt, eine Sonnenzeit; nach dieser richten sich die Uhren. Außer dieser gibt es aber noch eine andere, die von dieser ganz verschieden ist; man könnte sie die Unzeit nennen, und nach der richten sich — die Menschen. Nach der letztern werden nicht wenige Geschäfte von ihnen abgethan, vorzüglich aber alle die, wobey Tisch und Bett in Betracht kommen.

Mit diesen nähmlich wird sich verbunden, und von diesen wird sich geschieden, bloß nach Stunden der Unzeit. Im Jahr 1735, da dieser Kupferstich erschien, lief also, will Hogarth sagen; die wahre Sonne der Sonne der Unzeit um vier Stunden vor. Es war um vier Uhr des Abends Mittag, und so um vier des Morgens Mitternacht. Seit jener Zeit aber haben sich die beyden Sonnen gar sehr viel weiter von einander entfernt. Das so genannte große Frühstück zieht sich jetzt weit über den wahren Mittag hinaus, so wie das große Mittagessen weit in die Nacht. Weil es aber doch mitunter noch immer Menschen gibt, die bey ihren Verrichtungen noch eine bessere Zeit beybehalten, so entstehet dadurch zuweilen der seltsamste Contrast. Folgende Anekdote ist mir von einem Freunde verbürgt worden, der sich in London befand, als sich die Geschichte zutrug. Der gegenwärtige Minister Pitt, ein großer Verehrer der wahren Zeit und des alten Styls der gesunden Vernunft, wo es einem Minister möglich ist, ihn beyzubehalten, wurde von der Herzoginn von D** auf einen Abend um zehn Uhr wahrer Zeit zum Mittagessen (dinner) eingeladen. Der Minister ließ bedauern, daß er die Gnade

dieß Mahl nicht haben könnte aufzuwarten, weil er an demselben Tage um neun Uhr schon zu einem Abendessen (supper) engagirt sey. So etwas trifft; einen Hieb wie dieser, hätte schwerlich der vereinte Witz von Fox und Sheridan parirt. So viel von der Zeit, die hier die Geschäfte regulirt; nun etwas von den Geschäftsträgern und den Geschäften im Raume.

Zuerst fällt in die Augen, wie derbes, schwarzes Hebräisch unter profanem Latein mit Didotischen Bleichern gedruckt, der Pastor, vermuthlich minder Schriftgelehrter als Pharisäer, indem er sich nicht einmahl scheut, bey diesem mitternächtlichen Gelag in seinem Amtshabit (Cassock) zu erscheinen. Indessen ist er nun auch zur Frühpredigt, wie man sagt, fix und fertig. — Es ist nicht unangenehm zu sehen, wie Hogarth den Stand dieses Mannes auch sogar hier schont. Ein Stümper hätte gewiß etwas Lustigeres geliefert, das ist etwas sehr viel Leichteres und Verächtlicheres. Hier ist mehr. Auch wüßte ich mich keines Kunstwerks des Alterthums zu erinnern, worin Majestät und Ernst mit Umständen gepaart, die mit beyden völlig unvereinbar scheinen, so ganz ohne Verlust ausgedruckt worden wären, wie hier,

als etwa im Kopfe Jupiters, wo er auf einem geschnittnen Stein als Liebhaber der Europa vorgestellt wird. Kein Papst und kein Erzbischof, der sich nicht schämte betrunken zu seyn, würde sich schämen dürfen es so zu seyn, wie dieser Auserwählte. Mit welcher Würde er nicht rührt und schöpft und mischt und raucht! O! es hilft, wenn man die Mienen und den Körper überhaupt tagtäglich einige Stunden nöthigt, Würde und Anstand zu halten, während der Geist entweder das Gegentheil machinirt oder nicht bey der Hand ist. Sie lernen am Ende den Dienst allein versehen; so wie gut zugerittene Dragonerpferde die Schwenkungen noch mitmachen, wenn ihre Reiter längst hinten im Graben liegen.

Man behauptet allgemein, die meisten Köpfe auf diesem Blatte seyen Porträte, und ich glaube es, weil Hogarth ausdrücklich sagt *): es sey

*) Oder durch die Verse sagen läßt, die unter dem Original stehen, aber, wie man wohl zu merken hat, erst einige Zeit nach der Bekanntmachung beygestochen worden sind, wo ihm die Deutungen Verdruß zu machen anfingen. Die beyden ersten Zeilen heißen:

Think not to find one *meant resemblance here*;
We lash the *Vices*, but the *persons* spare.

nicht wahr. Indessen hat sich unter allen nur die Bedeutung von dreyen erhalten, und selbst diese mit einiger Zweydeutigkeit, die sich nun nach einem solchen Zwischenraum von Zeit nicht mehr berichtigen läßt, zumahl da sie Hogarth selbst so lange als möglich zu unterhalten gesucht haben wird.

Auf Ähnlichkeit mit diesem Kopf machen zwey Personen Anspruch, ein gewisser Pastor Ford und ein Andrer, Nahmens Henley, sonst schlechtweg auch *Orator Henley* genannt. Ersterer war einige Zeit Capellan bey Lord Chesterfield als englischem Gesandten im Haag, und D. Johnson *), dessen Bekannter und Verwandter er war,

---

*) Boswell's Life of Dr. *Johnson*. Vol. 2. S. 263. An dieser Stelle wird als ausgemacht angenommen, daß Ford der Mann sey, der hier erscheint, auch erzählt, daß er nach seinem Tode einem Aufwärter in einem Gasthofe zwey Mahl erschienen sey, aber nicht als ausgemacht. Die Worte, worin Johnson Ford's Charakter gibt, sind ganz dieses, wiewohl sonst redlichen Bethbruders würdig: I have been told he was a man of *great parts*; *very profligate*, but I never heard he was *impious*. Das klingt doch, zumahl von einem Pastor gebraucht, fast als wie: ich habe gehört, er

redet von ihm als einem Manne von großen Talenten, aber den verworfensten Sitten. Er hatte eine bekannte Haushaltungsregel auf Ökonomie des guten Nahmens angewendet: mit viel hält man Haus, mit wenig kömmt man auch aus. Nach Sir John Hawkins, dem bekannten Verfasser einer Lebensbeschreibung D. Johnson's hingegen, ist es der so genannte Redner Henley, ein damahls bekannter sehr populärer Prediger; eine Art von Sackmann, der in einer niedrigen, fast pöbelhaften Sprache, eben nicht immer ganz schlechte Dinge sagte und vielen Beyfall fand. Sir John's Angabe wird durch ein Porträt unterstützt, das man von diesem Henley hat, wo er vorgestellt wird, wie er ein Kind tauft, und offenbar mit demselben Gesicht. Doch dieses kümmert uns hier wenig. Sonderbar aber ist es allerdings, daß sich zu dem Bilde eines Pastors, der in vollem Amtshabit, noch Morgens um vier Uhr im Punsch rudert, zwey Ähnlichkeiten in England gefunden haben, obgleich das Ge-

---

sey zwar ein Wolf gewesen, aber nie, daß er ohne Schafs- oder Schäferkleid umher gegangen sey.

sicht desselben so wenig verhüllt ist, daß es vielmehr in vollem Lichte und gleichsam als der Mittelstein vom herrlichsten Wasser in dem Brillantenringe um die Tafel erscheint, ja die eigentliche Glorie des Ringes selbst ist. So etwas setzt wenigstens voraus, daß, wenn das Gesicht bedeckt gewesen wäre, kein kleines Competentengedränge entstanden seyn würde.

Zunächst zur Rechten steht (noch zur Zeit) der Vorsänger und — Vortrinker a latere; unter diesen Umständen eine Art von Küster. Er hat seine eigene Perrücke abgenommen und krönt damit die Krone seines würdigen Oberhaupts. Der Raum für zwey Köpfe zielt wahrscheinlich auf die ebenfalls doppelte Bischofsmütze *(mitre)*, und so könnte die ausgebrachte Gesundheit seyn: auf einbaldiges Bisthum für den Herrn Pastor! Neben diesem sitzt nun offenbar der englische marchand de Droit. Das Jus utrumque, wenigstens Recht und Unrecht, dämmert noch aus den zweyerley Augen, auch sitzt die Perrücke so doppelt und so zweyerley da, als nur etwas Einfaches sitzen kann; doch scheint die linke Seite die Rechtsseite zu seyn, wie man finden wird, wenn man die rechte mit dem Finger bedecken

will. In der einen Hand hält er die Dose, und in der andern ein Glas Punsch, doch scheint Buridan's Esel hier für die rechte Seite gestimmt. Es läßt wenigstens, als habe sein stehenbleibendes Lächeln einigen Bezug auf die Rede seines Nachbars zur Rechten, der vielleicht einen Fall vorträgt, wobey etwas zu verdienen ist; allein er denkt nicht mehr; oder, wenn er denkt: so ist es nur so, wie Leute noch in den Zehen fühlen, denen man die Beine längst abgenommen hat. Auch zu diesem Porträt hatten sich, drollig genug, zwey Personen gemeldet. In einem solchen Lande ist es wenigstens gut Satyren zeichnen. Der Eine war der nachherige Großkanzler Lord Northington in seiner Jugend, und der Andere ein gewisser Kettleby, ein bekannter Advocat, Procurator und vorlauter Schreyer an den Gerichtsschranken zu London. Der Erstere hat aber seine Ansprüche zurück genommen, und der Letztere kam in den ungestörten Besitz, und konnte sich sein Porträt, wenn er wollte, fassen lassen. Der Ruf dieses Doppelten stieg bis zur Famosität, und er erhielt daher auch eine nicht unbedeutende Rolle in der Causidicade *(the Causidicade)*, einer ehemahls sehr gelesenen Satyre, die wohl auch ein

Mahl in Wien oder Wetzlar einer deutschen Bearbeitung und des Drucks in Germanien oder Altona würdig wäre.

Dieses waren zwey Facultäten. Jetzt kommen wir, durch einen kleinen Sprung um den Tisch, gleich zur Dritten, dem Range nach.

Diese wird hier durch das Wesen repräsentirt, das im Vorgrunde an der Stuhllehne hängt, oder schwebt oder geht oder steht, man weiß nicht recht welches. Er glaubt vermuthlich noch im schwankenden Boote zu stehen, während sein Nachbar vor ihm glücklich auf Terra Firma gelandet ist. Daß es der Arzt ist, bezeugen alle Ausleger einmüthig, und unter diesen auch die beyden Knoten in der Perrücke, wovon nur der eine noch seine Würde behauptet; der andere ist aufgegangen, und das Haar hängt vor der Brust. Wenn diese beyden Knoten, die beyden Branchen der Heilkunde, Medicin und Chirurgie, bedeuten, wie ich einmahl gehört habe; so ist wohl der aufgelös'te die Medicin, denn wirklich hält sich bey diesem Menschen, bey dem sich schwerlich sonst noch was hält, die Chirurgie noch immer so ziemlich. Er gießt nähmlich aus Instinct gleich gießen zu müssen, wo er Contusionen wittert, dem vor ihm hingestürzten

Officier eine Flasche mit Schußwein auf den kahlen Kopf. Das Mittel gelangt zwar nicht an den Ort, wohin es verschrieben ist, allein dieses benimmt der Wahrheit der Darstellung nichts. Der größte Theil der Arzneyen wird richtiger addressirt als bestellt. Auf den Straßen, die sie zu passiren haben, sind die Posten, die ersten Stationen etwa abgerechnet, noch gar nicht so regulirt, wie man wünscht. — Ich habe den Mann, der da auf dem Schlachtfelde liegt, (kein Momento mori, sondern ein bloßes Hic jacet) einen Officier genannt, und das ist er auch, nicht des Schlachtfeldes, sondern der Cocarde wegen, die er offenbar auf dem Hute hat. Cocarden in England bezeichnen immer den Officier, die Farbe des Rocks sey nun welche sie wolle, schwarz oder grün, oder dessen Schnitt noch so seltsam, wie zum Exempel hier die Rockaufschläge von der Art sind, die man ehemahls in meinem Vaterlande Römermonathe hieß. Als mich daher vor einigen Jahren, da auf unsrer Universität die Cocarden noch fast von jedem Studierenden getragen wurden, ein durchreisender Engländer, einige Stunden nach seiner Ankunft, besuchte, äußerte er seine Verwunderung und Freude darüber, daß hier so viele junge Officiere studierten. Er war

auch wirklich schon im Begriff auf seine Beobachtung eine Reflexion zu gründen, die vermuthlich sehr zum Nachtheil des englischen Militärs ausgefallen seyn würde, als ich ihn unterbrach und sagte: er irre zwar im Ganzen nicht, es studierten hier viele Officiere, und vielleicht mehr als in irgend einem Lande, aber vermuthlich habe ihn die Cocarde verführt, manchen für einen Officier zu halten der es nicht sey. In London kann man daher mit der Cocarde lügen, und eine solche würde dem, der sie trägt, über kurz oder lang Beschimpfung zuziehen, von dem Stande so wohl, in den er sich hinein, als dem, aus welchem er sich herauslügen wollte *). Bey dem Sturz fällt dem

*) Vermuthlich war es auch eine solche Lügnerinn, die der Schimpf in folgender herrlichen Geschichte traf. Man kennt die großen Vorrechte englischer Richter, wenn sie als Ausleger und Sprecher des Gesetzes, im Gericht sitzen. Es ist bekannt, daß einer einmahl den Prinzen von Wallis, nachherigen König Heinrich V., der ihn bey Verwaltung seines Amtes in's Gesicht geschlagen hatte, sogleich arretiren ließ, und man weiß, zur größten Ehre des hitzigen aber vortrefflichen Prinzen, daß er selbst diesen Schritt nachher sehr gebilligt

überwundenen Hut und Perrücke (?) ab, und es kommen ein Paar Schmarren pour le mérite mit ihren Schönpfläſterchen zum Vorschein, die dieser auf halben Sold gesetzte Held wohl auf ähnlichen Bettchen der Unehre gehohlt haben mag. So wenig auch beyde, der Arzt und der Officier, jetzt von Beruf wissen mögen, so ist doch in dem letzten was sie hier thun oder leiden, etwas von Be-

---

und den Richter um Vergebung gebethen hat. Nun ereignete es sich vor einigen Jahren, daß ein Mensch, der einem Soldaten sehr ähnlich sehen mochte, sich in dem peinlichen Gerichtshof in der Old Bailey auf eine Bank gesetzt hatte, wo eigentlich bloße Zuschauer, wie er war, nicht hingehören. Der Richter, der dieses bemerkte, sagte daher zum Gerichtsdiener ganz freundlich, aber doch etwas laut: „sagt doch dem Soldaten dort, er möchte so gut seyn und sich an eine andere Stelle setzen." Hierdurch fand sich der Herr beleidigt, fuhr hitzig auf und sagte: „Ich bin kein Soldat, ich bin ein Officier," und wies auf die Cocarde. Nunmehr sagte der Richter, ohne seine Fassung im mindesten zu verlieren, ganz laut und mit gebietherischer Stimme zum Gerichtsdiener: „Hört, schafft mir einmahl dort den Officier weg, der kein Soldat ist."

ruf. Der Officier stürzt und der Chirurgus salbt, jener mit dem unrechten Gewehr, dieser mit der unrechten Flasche in der Faust. Sie haben sich bloß vergriffen. Ehe der Officier sich retirirte, hat er sich noch in der Eile mit seiner Stuhllehne eine Brücke über einen nicht unbeträchtlichen Strom geschlagen, den hier die reiche Erbinn der Bouteillen und des Punschnapfs, die Flußgöttinn Cloacina, aus ihrer Urne gegossen hat. Er ist wirklich so ziemlich über das Hauptbett hinüber, das übrige werden die Römermonathe aufwischen. Wenn der Officier seine Beine noch etwas ausstreckt, so wird er die Politik mit Füßen treten, deren würdiger Repräsentant hier sitzt. Ein Ruhe genießender und genießen lassender, bedeutungsvoller Kopf. Alles ist in der Miene dieses Staatsmannes so ruhig, alles so zuverlässig; er ist seiner Sache so gewiß — allein was er thut, taugt nicht den Henker. Er hat in seinem Kopf das Project formirt, seine Pfeife anzustecken, und steckt sich die Manschette an, die sogleich das Halstuch, und diese dann das in der Nähe befindliche große Haarmagazin anstecken wird. Ja er scheint in seinen Meditationen sogar die Manschette der rechten Hand für das Licht selbst zu halten, das die Pfeife anzünden soll. Was das für

eine Politik und für eine Ausführung eines guten Gedankens ist! Aus seiner Tasche blicken zwey politische Blätter von entgegengesetzten Parteyen, *The London Journal* und *The Craftsmann*, hervor, hier wenigstens friedlich verbunden. Sie ruhen bedeutungsvoll auf dem Degen, der doch sogar dem Officier fehlt.

Der bewaffneten Politik zur Rechten sitzt ein alter Zieraffe *(coxcomb)* mit Haarbeutel und Solitäre. Er scheint ein Ausländer zu seyn. Schwerlich ist es ein Deutscher; der würde, so nahe bey der Kirche, es auch besser mit ihr halten. Es müßte denn seyn, daß, was er hier singen will, kein *Requiem*, sondern bloß ein Stückchen etwa zwischen dem vierten und fünften Act wäre; so erschiene er wohl noch einmahl wieder im Chor. Was der so genannte große oder doppelte Hieb einem schön läßt, wenn man einmahl bey gewissen Jahren ist! Sogar die vom Wein gelähmte Hand neben ihm auf dem Tische spricht, wozu der Mund noch erst die Worte sucht, aber vermuthlich bald finden wird. Lange kann es unmöglich so bleiben. Ein solcher Crater schließt sich nicht ohne irgend eine Revolution. Ich fürchte die Politik kömmt zwischen zwey Feuer. So eben hat die Sonne da ein Talg-

licht ausgeschienen; die Rauchsäule des Morgenopfers steigt gegen den Heiligen auf; es scheint aber doch als wenn das feinste, und daher unsichtbare desselben, sich etwas mehr rechts gezogen und die Gährung in dem Vulcan beschleuniget habe. Ich muß gestehen, so ausdrucksvoll auch dieser Stutzer gezeichnet ist, so sieht sich doch, gerade dem Ausdrucksvollen sonst zuwider, leicht auch dasjenige Geschlecht jetzt an ihm satt, für das er sich gestern wohl nicht mag geputzt haben. Wir wollen ihn daher der Natur überlassen, und uns zu einem angenehmeren Gegenstand wenden, ich meine zu dem schönen Schläfer an der entgegengesetzten Seite des Tisches. Hier schadet wenigstens Mittheilung nicht, die bey dem vorigen zu befürchten war, dessen Mäulchen etwas in die Familie der Gähnenden sieht.

Ich glaube bey Betrachtung dieses herrlichen Subiects ist es unmöglich nicht an Endymion zu gedenken, ob ihm gleich nicht Phöbe, sondern Phöbus hier Antlitz und Beinkleider beleuchten. Wie schön er da sitzt und liegt; die Perrücke auf den Stuhl und den Kopf auf die Perrücke gestützt! Wenn man ihn nicht schnarchen hört: so, sollte ich denken, müßte man ihn schnarchen sehen. Eine solche Nase, vermuthlich halbdurchsichtiges Horn, ein

wahres Clarinettenstück, kann bey dem sanften Odemwechsel unmöglich gleichgültig bleiben; sie muß vibriren. Es geschieht nichts gegen die ewigen Gesetze der Natur. Wie glücklich der Mann nicht ist! Er sieht nicht mehr den Wolf im Schäferkleid, hört nicht mehr den Ruderschlag des Punschlöffels, noch den Fall des Kriegers, noch das Brückengepolter, und sieht nicht mehr die Mißgriffe der Staatskunst, die sich an ihren eigenen Projecten verbrennt; es fechten ihn nicht mehr an die Sagen der Zeit*) auch weiß er nicht und ahnet er nicht, daß der geringste Stoß an den Tisch ihm seinen schlecht balancirten Punsch von außen in die Hosen gießen wird. Es ist mir unmöglich die herrlichen Verse Meiboms nicht über diesen Glücklichen auszusprechen, mit denen ich mich so oft eingewiegt habe. Schläft auch der Leser dabey ein; wohlan! Dieses Mahl wenigstens würde der Schlaf des Lesers den Schriftsteller ehren. Die Damen werden es sich von jemanden vor dem Einschlafen übersetzen lassen.

Somne levis, (quamquam certissima mortis imago):
Consortem cupio te tamen esse tori:

---

*) Die Zeitungen.

Alma quies optata veni, nam sic sine vita
Vivere quam suave est, sic sine morte mori.

Gute Nacht!

Weiter hin, von diesem ausgebrannten Räucherkerzchen links ab, gerade vor der Uhr, hat Hogarth ihrer noch zwey hingesetzt, die noch brennen, und also in mehr als einem Sinne des Worts noch dampfen. Die Gruppe hat wirklich etwas, das sich besser und leichter fühlen, als beschreiben läßt. Der Eine hat sein Antlitz von der Welt abgewandt, und raucht gegen die Grenze. Der Andere sieht, wiewohl mit etwas verschlossenem Blick, in die Zeit herein. Sie sitzen mit den Rücken gegen einander, und Einer ist des Andern Stuhllehne. Wenn in einer künftigen Ausgabe vom Orbis pictus die Seelen zweyer Hofleute, deren Leiber sich umarmen und küssen, in Kupfer gestochen werden sollten (die Seele des natürlichen Menschen steht schon darin): so könnte man diese Gruppe dazu empfehlen. Wenn sich auch da einmahl ein Paar Herzen einerley Geschlechts ziehen: so geschieht es doch gewöhnlich nur mit diesen Polen. Der heraussehende Mann scheint mir ein schlauer Calculateur zu seyn; ich wette er ist der Nüchternste im Clubb. Man sehe nur wie ruhig er

sich zwischen Tisch und Stuhllehne gelagert hat, sogar der Zeigefinger sorgt noch, daß der Korkzieher und Tabaksstopfer nicht fällt. Er hat seine Nachtmütze mitgebracht, und was da so erhenkt an der Wand hängt, ist sein Hut und seine Perrücke. Er scheint zu meditiren und im Kopfe etwas zu entwerfen; ein Liedchen schwerlich, oder wenn es etwas Metrisches ist: so geht es gewiß nach: sechs Mahl sechs ist sechs und dreyßig. Mit einem Wort: der Mann weiß, was er thut, und ich schließe aus seinem Sitzen hier die Nacht durch, so wie aus dem Anzuge des Pastors, daß heute kein Börsentag, sondern daß es Sonntag ist; und da kann man in England schon einmahl einen Seitensprung thun, nur muß man sich nicht dazu geigen lassen. Auch dort scheint der Sonntag aus der doppelten Absicht eingesetzt, Buße zu thun, und Stoff zu künftiger einzusammeln, nur darf zum Einsammeln nicht gegeigt werden. Denn Geigen macht Tanzen, und Tanz und Fröhlichkeit soll das Einsammeln etwas erschweren. So habe ich immer von dem Manne gedacht, und denke auch noch ietzt so, obgleich Herr Ireland, der ihn im Text seiner Erklärung selbst für einen Justitiarium ad pacem, eine Art Gerichtsverwalter hielt, am

Ende in einer Note sagt, man glaube es sey das Porträt von Hogarth's Buchbinder, Nahmens Chandler, einem stocktauben Manne, dem dieser Kopf frappant gleichen soll. Das schadet nicht. Ich sehe nicht ab, warum ein Buchbinder und ein Justitiarius nicht sollte aussehen können wie ein speculirender Kaufmann. Der Erste handelt neben seinem Hauptgeschäfte her wirklich, und der Andere kann sogar aus seinem Hauptgeschäfte einen Handel machen. Und dann ist es ja bekannt, daß die Schale nur zu oft mehr verspricht, als der Kern leistet; ein Sätzchen, von dessen Wahrheit und Nutzen sich tagtäglich zu überzeugen nicht leicht jemand in der Welt mehr Gelegenheit hat, als die — Buchbinder.

Was die schwarze Perrücke dahinten eigentlich will und thut, ist nicht ganz deutlich. Wahrscheinlich ist es indessen, zum Trost der Ausleger, daß sie es selbst nicht weiß. — So ganz von der Welt abgewandt, so alle Empirie verschmähend, und so ganz für sich aus einer unbekannten Welt kümmerlichen Odem herübersaugend und in die bekannte erstickenden Dampf herabschmauchend, könnte es wohl die Philosophie seyn. Wäre dieses: so sey es dem Himmel gedankt, daß sie sich wenigstens

noch an das: sechs Mahl sechs ist sechs und dreyßig mit ihrem irdischen Pol anlehnt und — anlehnen muß, um nicht unter dem menschlichen Einmahleins endlich ihr Grab zu finden. —

Wäre die heraussehende Hälfte dieser Gruppe nicht taub, welches man dem nachdenkenden Manne hier kaum wünschen möchte: so läge etwas Angenehmes in der Vorstellung, daß beyde Hälften sich mit einander besprächen — mit dem Munde, aber auch mitunter durch Stuhllehnen. Diese Art sich zu unterhalten erinnert mich an eine Scene, die ich verewigen würde, wenn ich im Stande wäre, irgend etwas zu verewigen; indessen für die Zeit muß ich sie beschreiben:

Es waren zwey Juden, die sich auf öffentlicher Straße mit einander besprachen, und gewiß man wird nicht oft Menschen so mit einander sprechen sehen. Sie waren beyde tief in den fünfzigen, beyde sehr wohlhabend (schwere Männer), und von untrieglichem Geschäfts-Instinct. Wo sie nur einen einzigen Faden hinspannten, da fingen sich sogleich Fliegen in Menge. Sie standen nicht an den Häusern, sondern auf dem Fahrwege, und zwar in der Mitte der beyden Straßen, die sich da durchkreuzten. Sie hätten verdient in Erz gegossen und auf

immer da aufgestellt zu werden. Sie standen einander so nahe, daß sie sich berührten, aber bloß mit den beyden Oberarmen, und zwar lag der rechte Oberarm des Einen an dem rechten des Andern, so daß also der Eine gegen Süden sehen mußte, wenn der Andere gegen Norden sah. Keiner sah des Andern Gesicht und konnte es nicht sehen und — wollte es nicht sehen, aus Furcht das seinige möchte gesehen werden. Die Arme hatten sie untergesteckt. Jeder sah etwas aufwärts, horchte, sprach leise und nickte zuweilen kurzab in den Theil der Himmelsluft hinaus, der ihm in der Richtung seiner parallelen Augenachsen gegenüber lag. Sie dachten gewiß sehr viel, sahen aber vermuthlich wenig oder nichts. Sehr oft lehnten sie sich sanft gegen einander, als wollten sie sich die Deltoides reiben, und rieben sie sich auch wirklich ein wenig. Ob dieses sanfte Anstoßen Gedankenstriche vorstellte oder ob es ein Ratificationszeichen oder ein Signal war, daß man sich völlig verstehe, weiß ich nicht. So viel ist gewiß, es muß wichtig gewesen seyn, denn die Hälfte des Verkehrs und der mutuellen Belehrung ging durch den Oberarm. Was für eine Scene für das Theater! Es ist unbeschreiblich. Offenbar betraf die Unterredung einen Plan zu einem großen,

gemeinschaftlichen Gewinn, wovon jeder den größtmöglichen Vortheil zu ziehen hoffte, der aber am Ende, nicht durch Billigkeit, sondern durch Gleichheit des Widerstandes vermuthlich in gleiche Theile gegangen seyn wird. Es ging sicherlich nicht bloß über einen Dritten her, sondern auch mitunter ein wenig über den Freund; denn Freunde waren sie, so gut als Kaufleute, die in einer kleinen Stadt mit einerley Waaren handeln, Freunde seyn können. Dieses ist es gerade was diese Scene dem Moralisten so schätzbar macht. Jeder gab seinen Antheil zum Plan, in bloße Worte und Zeichen gewickelt, im Dunkeln, und scheute sich, zur Ehre der Menschheit, den Andern sehen zu lassen, wie viel von seinem Gewissen er mit eingewickelt hatte. Das Auge versteht und wird verstanden, plötzlich wie der Schlag. Es findet da kein Protest Statt, so gering auch die Sicherheit seyn mag; mit dem Ohr und dem Deltoides hingegen ist es ganz anders, da bleibt immer res integra und Zeit zur Gegenanstalt. Bey jenem Richter sind Spruch und Execution, wie Knall und Fall immer Eins; bey diesen bleibt noch immer Raum sich ein Mahl vor der Execution zu fragen: sind wir nicht allzumahl arme Sünder?

Nun ist bloß noch Einer von den Eilfen übrig, die hier, ohne zu rechnen was von Punsch mag getrunken worden seyn, fünf und zwanzig Bouteillen Wein und Liqueur ausgeleert haben, wenn man nähmlich die beyden Bouteillen mitzählt, wovon die eine, auf dem Tische, noch nicht außer Dienst ist, und die andere in der Hand des Wundarztes, ad pias caussas, verwendet wird. Fünf und zwanzig Bouteillen! Ein fürchterliches Feuer auf ein Piket von eilf Mann, und doch nur erst ein ganz Todter und höchstens zwey Verwundete. Dieser Eilfte, von dem ich hier noch ein Paar Worte sagen muß, ist das Geschöpf, dessen ich als eines vierfachen, gleich anfangs gedacht habe. Er legt die Hand gegen die Brust, nicht an die Stelle, wo der Point d'Honneur bey den Mannspersonen sitzt, sondern seitwärts auf den rechten Lungenflügel, wo sonst nichts liegt. Es ist ein liederlicher Gestus, den Arm, so wie eine Heuschrecke, rückwärts und hoch einzuknicken. Er scheint auf eine Versicherung hinzudeuten, womit sich der Taugenichts selbst schwänzelt. Denn das können manche Leute mit der Hand, so wie manche Affen weit schicklicher mit dem Schwanze greifen. Er weint, und weil sich das mit dem Rauchen nicht gut verträgt: so hat er die Pfeife

indessen aus dem Munde genommen. Was für ein Maul, verglichen mit dem süßen Mund des Advocaten! Man glaubt er klage über Mangel an Recht und Gerechtigkeit in der Welt. Ich habe auch Leute gekannt, die sich des Weins zuweilen durch die Augen entledigten, und dann unter vielen Schwänzeleyen gegen sich selbst, über die Regierung und Mangel an Gerechtigkeit klagten; es waren aber mehren Theils Menschen, die gerade diesem Mangel an strenger Gerechtigkeit wenigstens, ihre ganze Existenz noch zu verdanken hatten.

An der Stelle, wo der Officier placirt war, als er noch die Reihe hielt, sieht man einen Theil seines Kriegsgeräthes mahlerisch gekreuzt: eine Tabakspfeife, die in die Luft hinaussteht und von einer leeren Flasche, die selbst nicht viel sicherer liegt, verhindert wird, sich in die Grube zu stürzen, in die ihr Herr so rühmlich gefahren ist. Es ist sicherlich eine Armatur, die Hogarth über dem Leichnam aufgehängt hat. Daneben liegt ein Blatt: *Freeman's Best.* Dieses könnte ein Tabakspapier seyn: *Freemanni* Optimum subter Solem, oder ein politisches Blatt, oder beydes zugleich, wie viele in Deutschland. Hier liegt es aber muthwillig

als Motto des Wapens: *Summum bonum* freygeborner Britten — (Tabak und Wein und — so zu stürzen!)

Mit dem Tabaksrauchen hat sich es aber jetzt in England, wenigstens in den höhern Gesellschaften, sehr gegeben. Die Flaschen paaren sich da jetzt mehr mit den Würfeln. Dr. Johnson machte, wie Sir John Hawkins in dessen Leben meldet, mehrmahls die wichtige Bemerkung, daß der Selbstmord unter der bessern Classe in England sehr zugenommen habe, seitdem man nicht mehr rauche. Es ist auch gewiß; bey hohem Spiel, und wo auf Tod und Leben gewürfelt wird, läßt sich nicht rauchen; die Pfeifen gehen alle Augenblick aus. Wäre hier gewürfelt worden: so möchte wohl manches Mitglied des Clubbs zu Hause an sich selbst thun, was der Buchbinder dort bloß seinen Hut und die Perrücke an der Wand thun läßt. Hogarth hat auch eine solche Würfelscene, wie wir künftig sehen werden, meisterhaft dargestellt *).

Zum Beschluß noch einen kleinen aber drolli-

---

*) Im Leben eines Liederlichen auf dem sechsten Blatte.

gen Zug, den alle Ausleger übersehen haben, wie denn dieses durch das ganze Werk, das wir dem Publicum vorzulegen gedenken, fast auf jedem Blatte der Fall mehr als ein Mahl ist. Was bedeutet nähmlich der helle Fleck auf dem Zifferblatt der Uhr? Offenbar Folgendes: Die Sonne scheint bereits in das Zimmer, wie man an dem scharfen Schatten des umgefallnen Leuchters und der Kriegsarmatur und an den hellen Lichtblicken, so wohl auf der convexen als concaven Seite des Punschnapfs sieht. Also ist der helle Fleck da oben Sonnenlicht aus der zweyten Hand, das von irgend einer Flüssigkeit, an welcher hier kein Mangel ist, zurückgeworfen wird. Vom großen See in der Halbkugel selbst kömmt es schwerlich, denn der schlägt Wellen, es muß also wohl von irgend einem kleinern inländischen See herkommen. Wenn es doch gar von Cloacinens Urne wäre! Gestreift wird sie wirklich ein wenig von der Sonne. Doch wo der Fleck auch herrühren mag, wenn er nur von einer der ruhigen Flüssigkeiten hier herrührt, so ist der Winkel, den der Sonnenstrahl mit dem Horizont macht, alle Mahl etwas stark für die vier Uhr Morgens, selbst am längsten Tage in London. Es könnte also gar wohl seyn, daß Ho-

garth damit sagen wollte: nach der Sonne ist es zehn Uhr. Wenigstens wäre dieses ganz in seiner Manier, und so ganz in der Sprache gesprochen, worin er so unerschöpflich, und gewiß viel schwerer zu erreichen ist, als selbst in seinen ausdrucksvollsten Köpfen. — So zeigte also die Uhr weder wahre Zeit noch Unzeit, gerade so wie diese Menschen. Und wie ist es möglich, daß eine Uhr in einem Zimmer richtig gehen kann, wo so viele Leute zusammen kommen, deren Wege so unrichtig sind.

III.

Die
vier Tages-Zeiten.

3.

Der Morgen.

Morning.

Der Morgen.

Hogarth, der wohl fühlte, was so mancher Schriftsteller und Künstler nicht fühlen will, nähmlich wozu ihn die Natur eigentlich bestimmt hatte, wählete sich zur Darstellung dieser Tageszeit, keine der großen Seele = erhebenden Scenen eines Frühlings = oder Sommermorgens, sondern den Winter, und auch da nicht den Leichenprunk des reifcandirten Gebüsches, worin es seiner Auferstehung entgegen schläft, oder den unter seiner flockigen Last seufzenden Fichtenwald, sondern — den Gemüsemarkt, Coventgarden in London. Da ist er zu Hause. Was hätte uns auch sein Genie an einem ländlichen Maymorgen darstellen können? Vermuthlich ein Paar vermahledeyte Nachtigallenfänger mit allgemein bekannten Höflingsgesichtern, die die holden Sangerinnen in die Falle locken, und nicht merken, daß die Sonne über ih=

rem feinen Geschäfte aufgeht; oder ein Paar Schönen von zweydeutigem Ruf, die sich die Bouteillen gesammelten Maythaues an die Köpfe werfen mit Geberden und Faltenbrechungen, die kein Maythau mehr wegwaschen wird. Was aus der Winterlandschaft geworden seyn möchte, wird der Leser schon aus demjenigen errathen können, was er hier von dem Wintermorgen auf einem Gemüsemarkt sehen und lesen wird.

Es ist, wie man an der Kirchenuhr sieht, acht Uhr, sehr kalt und es liegt Schnee. Die Figuren, die man im Vorgrund darin abgedruckt findet, kommen von dem eisernen Beschlag kleiner hölzerner Schuhe *(pattens)* her, in die das weibliche Fußvolk hineintritt, um so zum Vortheile der Schuhe und der Füße, einige Zolle über den Schmutz der Straßen hinschweben zu können. Solche Eindrücke machten sie im Jahr 1738; jetzt ist alles mehr arrondirt. Der Klang, den diese kleinen Hufeisen auf den Londonschen Fußbänken machen, nimmt sich für einen Fremden nicht übel aus, zumahl, wenn, wie gewöhnlich, die Fußgängerinnen schön sind. Sähe man nicht, daß es Fußgängerinnen wären: so sollte man zuweilen glauben, es käme Reiterey, wenigstens leichte.

Die Hauptfigur des ganzen Blattes, welche alle übrige Herrlichkeiten des Winterhimmels und der Wintererde mit ihrem Schnee und Eiszapfen nur gleichsam zur Einfassung dienen, ist — die schöne Fußgängerinn in der Mitte. Man sieht, sie ist schon etwas weit über das erste Stufenjahr der Bethschwesterey hinaus, deren beyderley Pflichten gegen den Himmel und den Nächsten, sie an diesem Morgen theils geübt hat, theils zu üben Willens ist. Sie ist auf dem Wege nach der Kirche, und das zu einer Zeit des Tages sowohl als des Jahres, wo schon der Entschluß so was zu thun, eine Salbung verräth, die nie einem ganz sündigen Herzen zu Theil wird. Und wie sehr hat sie nicht für den Nächsten gesorgt! Denn für sich selbst putzt man sich doch fürwahr nicht so. Sie muß diesen Morgen um vier schon angefangen haben. Also bey Licht; und da hat man sich denn freylich nicht zu wundern, wenn manches in Praxi nicht so ausgefallen ist, wie es die Theorie gab. Es ist eine bekannte Regel bey'm Küchenbau, sie so helle zu bauen, daß man am Tage kein Licht nöthig hat. Denn alles, was bey Licht angerichtet wird, kann schlechterdings nur bey Licht mit Vortheil servirt werden; und so sollte ich denken, daß diese Dame bey der

Lampe noch immer mitginge. Auch muß man hier mit auf den Winter rechnen; des Schnees Licht sowohl als Kälte behagt gewissen Blümchen gar nicht sonderlich; es ist nur die Pfirsichblüthe allein, die sich ihnen mit Vortheil nähern darf. Doch nun ernstlich und des Gegenstandes würdiger von der Sache: Wir haben hier, im Jahr 1738, eine Mamsell, die jetzt noch scheinen will, wozu es vermuthlich schon am Ende des vorigen Jahrhunderts für sie etwas zu spät in der Zeit war, reitzend. Die Schönpflästerchen (mouches) schweben um das glühende Auge, wie Mücken um eine Lichtflamme; eine Warnung für die Blicke des Jünglings, der es ihnen nachthun will. Auf der Wange sieht man freylich so etwas wie einen Taufschein mit stehenbleibender Schrift. Das ist er aber wirklich nicht, es sind Falten, das ist wahr, aber sie stammen sicherlich aus dem Mundwinkel her, in welchem ein Amor offenbar seine kleinen Ränke treibt. Dieses sanfte Spiel theilt sich den Wangen in kleinen Wellen mit, die sich, immer mehr und mehr erweiternd, wie Wasserkreise, am Ende bis hinter die Ohren ziehen. Sogar auf der Brust erkennt man noch ihr sanftes Wallen, wiewohl dort schon das Eis anfängt. Der rechte Arm trägt sein Winter-

Kleid ganz nachlässig und leicht angelegt, während die Hand mit einem Sonnenfächer (im Winter?) der Lippe zu Hülfe eilt, die bey diesem Zierlächeln die Zahnlücke nicht mehr allein bedecken kann. Indessen es sind nur zwey Finger nöthig, den Fächer zu halten und die Lippe. Wie das herrliche Kind alles so spitz nimmt! Ich wette die Lippe faßt die Sylben so wie die Hand den Fächer. Die Art den Hals zu tragen ist ein Meisterstück, zumahl bey der sanften Neigung des Oberleibes. Es scheint als wolle der Hals durch sanften, elastischen Widerstand den glorieusen Flug der Wimpel begünstigen, die da von dem Gipfel hinaus in die Morgenluft hinströmen. — Daß doch diese Wimpel haben abkommen müssen! Es sind gar die Zeiten nicht mehr! Wenn jetzt eine Kirche aus ist, so läßt der Zug nicht brillanter, als wenn sich eine Brotspende schließt; ehemahls war es als liefe eine Flotte aus mit allen Herrlichkeiten der Welt an Bord. Wo sie hinzog, folgte ihr der Sieg, alles salutirte, und alles strich — den Hut; es war unwiderstehlich.

Die Dame ist nicht allein unverheirathet, sondern auch nie verheirathet gewesen. Die Ausleger sind alle darin eins, und ich muß gestehen, ich weiß nichts dagegen einzuwenden. Wer lange Mam=

fell gewesen ist, mit alle dem kleinen Geflitter, das dieser Stand leider nothwendig macht, gewöhnt sich endlich daran, ja die Ziererеyen nehmen zu, weil sie immer nöthiger werden, und endigen sich nur allein mit dem Tode der Mamsellenschaft, oder der Mamsell. Das ist so menschlich als nur etwas seyn kann. Ich will nicht entscheiden, ob nicht der weiseste Mensch, wenn er, wie Cagliostro, fünfhundert Jahre lebte, um seine strengere Weisheit an den Mann zu bringen, endlich auch ein Recommendationsgesicht dazu machen müßte, das unsern vigoureusen Philosophen oder den Engeln im Himmel so aussehen müßte, wie uns das Gesicht dieser Jungfer. Der Mensch überhaupt, würde auf dem Wege, worauf er sich befindet, bloß aus Gewohnheit schon nicht besser werden können, ohne zu sterben. Mir schwant es auch, als wenn schon jemand den Sterbetag einen Hochzeittag genannt hätte; les beaux esprits se rencontrent; so wie Philosophie und Mamsellenschaft.

Was die Ausleger zu dem entscheidenden Urtheil bestimmt haben mag, ist wohl die eminente Trockenheit des Subjects. Nichols nennt sie sogar die erschöpfte Repräsentantinn der unwillkührlichen Ehelosigkeit. Freylich alle langen Feuerhütun-

gen schaden der Gesundheit, und wohl keine mehr als die der vestalischen. Die vestalische Hüttenkatze reißt wohl so viel Herzensschmelzerinnen weg, als die gemeine — Metallschmelzer. Und — gerechter Himmel! letztere lassen uns doch das Metall, bey ersteren ist Schmelzer und Metall verloren. — Erbarmen, Erbarmen! würde ich über den Busen ausrufen, wenn ich nicht so eben in dem Auge der Heiligen einen Blick auf die Scene vor Tom Kings Caffehhaus bemerkte, der es zurückhielte. Es ist noch nicht alles verloren. Resonanzböden und Schallbreter schaden der Glückseligkeit im Ehestande nicht. Das dumpfe Reprochengemurmel erhält dadurch Deutlichkeit, die Gardinenpredigten mehr Leben und die Befehle für das Gesinde die nöthige Schallweite durch die Etagen, ohne die keine Haushaltung bestehen kann. — Dieses Schnitzbild, so wie es da steht, ist unserm guten Künstler theuer zu stehen gekommen. Es ist nähmlich das Porträt einer alten Jungfer, mit welcher er, wo nicht gar verwandt, doch wenigstens sehr bekannt war. Von Anfang soll sie ganz wohl mit dieser Stelle in den Werken ihres Freundes zufrieden gewesen seyn, vermuthlich wegen der großen Ähnlichkeit mit dem geliebten Original. Diese seltne Gut-

müthigkeit, ob sie sich gleich bloß auf Unbekanntschaft mit den Ränken der Welt gründete, hätte wohl verdient, daß er die Heldinn, die sie äußerte, weggestrichen hätte. Allein eine gewisse Art guter Freunde, an denen es nie fehlt, redeten ihm zu, die herrliche Figur stehen zu lassen, suchte aber zugleich der Dame das Scandal eines solchen Verfahrens so einleuchtend zu machen, daß am Ende zwar das Bild stehen blieb, aber dafür Hogarth aus dem Testament der Matronelle weggestrichen wurde, worin er gerne stehen geblieben wäre, weil sie ihn sehr reichlich bedacht hatte. Wer eine alte Tante zu beerben gedenkt, der mache ja keine Satyren auf Frauenzimmer über fünfzig, aber desto derbere auf alle unter vierzig. Den Lesern vom Tom Jones wird es angenehm seyn, sich hierbey zu erinnern, daß Fielding, wo er die Mutter seines Helden und Blifils, ihrer Figur nach schildert, ausdrücklich sagt, sie habe ausgesehen wie diese Dame, und Fielding, wie man weiß, hat sie sehr gut gekannt. Tom Jones lieset sich noch ein Mahl so gut, wenn man dieses weiß *).

---

*) Fielding hat sich dieses Mittels mehrmahls bedient, um seinen Schilderungen Leben zu ge-

Der Knabe, oder was es ist, hinter ihr, ist ihr Bedienter. Der arme Teufel scheint nicht bloß auf halbe Kost, sondern auch auf halbe Livree gesetzt, die noch dazu, als eine *donatio inter vivos*, *in linea recta descendente* von seinem sechsten Vormann herzustammen scheint. Er hat nur Schlappen angesteckt, denn seine Füße sind schon verfroren. Im Taschenkalender hatte ich gesagt: er hätte keine Strümpfe an. Dieses wurde mir von einem

---

ben, und gewiß mit großem Vortheil. Auch der Hofmeister der oben genannten beyden jungen Herren kömmt im Hogarth vor, und unsere Leser sollen ihn zu sehen bekommen. Der Romandichter, der hierin eine glückliche Wahl zu treffen weiß, findet bey dem Charakter, den er zeichnen will, schon mehr als die Hälfte gethan, denn der Leser arbeitet ihm selbst vor, und geht für sich selbst, wo er ihn hin haben will. Wir haben in Deutschland kein so allgemein bekanntes Kupferwerk von dieser Art, daß unsere Dichter sich darauf beziehen könnten; es müßte denn der Doppelmayersche Himmelsatlas seyn, da kommen einige desperate Gesichter vor. Dabey hätte man noch den doppelten Vortheil, daß man seinen Helden nicht allein bezeichnete, sondern auch zugleich unter die Sterne versetzte.

gesetzten Engländer, einem Manne, etwas übel genommen; so etwas, sagte er, wäre in England unerhört. Der Fehler ist leicht verbessert, ich sage also: er hat vermuthlich Strümpfe an. Ein elenderes, verhungerteres und verfrorneres Ding ist nicht leicht zu denken. Da kann es freylich nicht an dem innern Frieden fehlen, der hier um seine Augen und Lippen schwebt. Unter seinem Arm trägt er ein starkes Gebethbuch, vermuthlich den einzigen Trost, den ihm die Dame wider alles dieses Ungemach gewährt. So machen es die alten, reichen Tanten, vorzüglich um die Brütezeit über dem Testament; sie hecken dann auch besser.

Linker Hand steht gleichsam wie an die St. Paulskirche (*St. Paul's Coventgarden*), die man nicht mit der bekannten verwechseln muß, die in der City steht *), angebaut, ein damahls sehr

*) Auf dem Original-Kupferstich steht alles verkehrt, aber unrichtig, wie jedem in die Augen leuchten muß, der London und Lowe's berühmtes Hotel kennt, das man hier zur Rechten sieht. Ein abermahliger Beweis, daß Hogarth sich nicht immer die Mühe genommen hat, die Copien seiner Gemählde umzuzeichnen. Auch in Ireland's Werk ist daher dieses Blatt so wie bey uns gezeichnet worden.

berüchtigtes, liederliches Haus, Tom King's Caffehhaus. Hogarth hat mit Fleiß den Gesichtspunct so gewählt, daß das Nest aussieht als wäre es die Sacristey zur Kirche. Es war eigentlich eine erbärmliche Baracke, deren Schornstein niedriger war, als der Architrab der Vorlaube dieser schönen Kirche. Die Liederlichkeiten die hier vorgingen, und die sich nicht selten mit Mord endigten, sind unbeschreiblich. Nach Tom Kings Tode setzte die züchtige Witwe, die vermuthlich da in der Thür steht, die teufelische Wirthschaft fort, bis endlich die Gerechtigkeit erwachte. Es ist wahrscheinlich, daß Hogarth mit diesem Blatt nicht wenig dazu beytrug sie zu wecken. Ein herrlicher Prospect für den satyrischen Künstler! Eine Sache in's Gerede zu bringen, in den Bierschenken, wie an den Tafeln der Großen, kostete ihn nur ein Paar Striche mit der Radirnadel. Die Londonsche Polizey ist eine strenge, kluge und Ordnung liebende Dame, aber es geht ihr, wie vielen andern rechtschaffenen Leuten, ihre Bedienten taugen zuweilen nicht den Henker. So kann etwas sehr lange himmelschreyend seyn, ohne daß man es im nächsten Gerichtshofe hört. Ich sage es ist wahrscheinlich, daß es Hogarth war, der die Justiz wecken half: denn diese Blätter

erschienen gegen Ende des Jahres 1738, und im Junius 1739 wurde Madam King eingezogen. Das Urthel war: Sie mußte die Sacristey niederreißen; 1200 Thaler Strafe bezahlen; drey Monathe in Newgate sitzen, und war dann die Geldstrafe noch nicht erlegt, ferner da bleiben bis zur Bezahlung des letzten Hellers; außerdem noch mit einer starken Summe caviren, sich wenigstens in den nächsten drey Jahren gut zu halten. Dieses ist ein vortreffliches Mittel der englischen Justiz, wenigstens Menschen, die sich in einem solchen Dienste verflogen haben, die Flügel zu beschneiden. Denn verfliegen sie sich wieder, so ist die Caution verloren, und die Gerechtigkeit schneidet alsdann gewöhnlich noch etwas tiefer, oder hängt das Vögelchen, ohne weitere Beschneidung, nach Befinden der Umstände wohl gar auf. Indessen Madam King bezahlte und hielt sich richtig, und baute aus den noch übrigen Opferpfennigen von der Paulskirche her, drey Landhäuser nicht weit von Hamstead, einem Dorfe auf einer schönen Anhöhe bey London, die noch auf diesen Tag *Moll King's Row* heißen, wo sie auch im September 1747, vermuthlich auf dem Bette, gestorben ist. Aus der dictirten Strafe so wohl, als den Sparpfennigen, werden die Le-

ser selbst urtheilen können, was da bey den Säulen dieses Gotteshauses vorgegangen seyn mag.

So öffnet sich das Nest, worin es vorige Nacht warm hergegangen seyn muß, denn sie haben sogar den Schnee auf dem Dache geschmolzen. Was zuerst herausfliegt, ist eine Perrücke von Rang, aber dennoch eine falsche Freundinn ihres Herrn, den sie in der Noth mit kahlem Kopfe mitten unter Prügeln stehen läßt, anstatt daß sie sollte ausspariren helfen. In dem Fluge dieser Perrücke ist etwas sehr Drolliges. Wäre es ein gelehrter Clubb, der da an die Hausthür begleitet wird: so sollte man sie, in der Dämmerung wenigstens, fast für Minervens Vogel halten, der die Nacht über präsidirt habe, oder für eine Lyra, die wie Spencer's Harfe sich zum Himmel schwingt, die Morgensterne zu begrüßen. Der Vortrab des Clubbs, der hier ausgespieen wird, wirft sich, wie ein Paar freygelassene Bestien, über ein Paar unschuldige Geschöpfe her, wovon das eine Gartengewächse zu verkaufen, das andere mit dem Handkörbchen, zu kaufen so früh hieher gekommen ist. Das Stück mit dem Bordenhut soll ein Irländer seyn. Seine Perrücke ist ihm treu geblieben. Sie hat aber dafür im Dienst nicht wenig gelitten; an jedem andern Ort, als auf einem

Kopfe, würde man sie kaum mehr für eine Perrücke halten. — Neben dem Feuer sitzt ein Geschöpf, zu dessen Lobe gewiß sehr viel geschieht, wenn man sagt, daß es beynah menschlich aussehe. Sie scheint entweder stumm zu seyn, oder die *nasales* müssen vielleicht im Kampf gelitten haben, denn am Hals trägt sie, wie ein Arzneyglas, einen Zettel, worauf geschrieben steht, was man da zu suchen hat. Es ist ihre Geschichte. Diese gibt sie aber für dießmahl der alten Jungfer nicht, sondern die scheußlichen Facta selbst, — ihr Gesicht. Sie bettelt; ob sie wohl den Bettler in Livree nicht sehen mag? Doch der addressirt sich bloß an die Menschenliebe seiner Herrschaft, und friert dafür; hier so öffentlich ist vielleicht etwas von der gespannten Eitelkeit zu erwarten.

Im Hintergrunde steht der berüchtigte Franzosendoctor, Rock, mit seinem Schilde und Tränkchen, und empfiehlt sich und sein Tränkchen denen, die sich seine Brotkrankheit haben empfohlen seyn lassen. Er hat selbst, so früh und so kalt es auch ist, schon einige Zuhörer, und darunter auch ein Frauenzimmer mit (der Kälte und Leute wegen) übergezogener Kaputze. Doctor Rock soll sich völlig gleichen, mit so wenigen Strichen das Porträt auch

hier abgethan ist. Hogarth ist gegen diesen Mann außerordentlich gütig. Bey jeder Gelegenheit empfiehlt er ihn der — Nachwelt. Was ihm der wohl mag gethan haben?

Vor jener Gruppe befinden sich, ganz niedlich hingestellt, ein Paar kleine Schulknaben, die, mit ihrem Schulsäckchen *(satchels)*, gleich Schneckenhäuschen, auf dem Rücken, ihren Schneckengang nach der Schule fortsetzen *). Dieses geschieht jetzt stillstehend. Ihre Aufmerksamkeit scheint durch eine noch brennende Laterne rege gemacht, die ein sehr thätiges und beladenes Weib, das sich schon vor Tage aufgemacht haben muß, an sich hängen hat.

Zwischen dem Zifferblatt der Uhr und dem aufsteigenden Dampf steht: *Sic transit gloria mundi.* So hat man zwischen Dunst und Uhrzeiger die Wahl. Vergehende Herrlichkeit mit oder ohne Hoffnung von Wiederkehr. Ich glaube, dieser kleine Blitz von oben, ist auf den Topmast gerichtet mit den Wimpeln. Die arme Tante! Sie wird wohl nach dem Rauche greifen müssen!

In *Cowper's* poems Vol. I. p. 80. findet sich

---

*) Creeping like snail unwillingly to school.
Shakesp.

eine sehr gute Beschreibung der alten Jungfer und ihres Bedienten in zehnsylbigen, gereimten Jamben, die wohl verdienen nachgelesen zu werden. Ich habe einige Züge daraus benützt. Doch scheint mir die Butlerische bekannte Versart, oder die von dem Verfasser des Bath guide gebrauchte einem solchen Thema angemessener zu seyn.

4.

Der Mittag.

Noon.

Der Mittag.

Dieses Blatt stellt, wie alle Ausleger einmüthig versichern, die französische Capelle in *Hog-lane St. Giles's* zu London vor. Diese Straße so wohl, als ein Theil der benachbarten Gegend, wurde damahls fast ganz von französischen Flüchtlingen und ihrer Nachkommenschaft bewohnt. Daher man auch den papiernen Drachen, der da an der Kirche herabhängt, auf dieses Volk gedeutet hat, das durch einen religiösen Sturm über den Canal verschlagen, hier eine sichere Zuflucht gefunden habe. Doch von diesem Drachen hernach mehr. Was dieses *Hog-lane* für eine Straße sey oder gewesen seyn müsse, wird der Leser leicht muthmaßen können, wenn er weiß, daß *Hog* auf Deutsch ein Schwein, und *Lane* einen engen Weg oder auch ein Gäßchen heißt. Es mag den guten Hogarth wohl recht in der Seele gefreut haben, daß das Schick-

sal, ohne sein Zuthun, die Franzosen dahin versetzt hat, wo er sie gewiß selbst würde hingesetzt haben, wenn er das Schicksal gewesen wäre — in die Saugasse. Denn einen abgesagtern Feind hatte wohl das sel. Frankreich nie gehabt als ihn; ein Schweinstall und Lutetia minor hieß bey ihm einerley. Überhaupt aber muß es damahl in dem ganzen St. Ägidienkirchspiel (St. Giles's) in einem hohen Grad lutetisch hergegangen seyn. Es wird angemerkt, daß der Fußboden einer dortigen Kirche, die im Jahr 1625 gebaut worden ist, im Jahr 1730 bloß durch Schweinerey acht Fuß tiefer gelegen habe, als die Straße. Man sah sich sogar genöthigt sie neu zu bauen.

Von Hogarth's Franzosenhaß trägt dieses Blatt fürwahr Spuren genug, ja es ist im Ganzen ein recht mörderischer Ausfall auf französische Gesichter, Figuren und Trachten. Wenn er auf dieses Capitel kömmt, so hält er sich selten im Mittelwege, und das ist auch leider! hier der Fall.

Wie man an der Thurmuhr im Hintergrunde sieht, so ist es jetzt eilf Uhr und die Kirche aus. Die Thüre der französischen Capelle ist geöffnet, und die geistliche Heerde strömt mit dem Wort beladen aus derselben hervor. Die meisten Mitglie-

der sind so gezeichnet und bezeichnet, daß man glauben sollte, irgend ein reisender Wunderdoctor habe hier seine cilinische Session gehalten, und so eben das wandelnde Hospital dimittirt. Die männliche Hauptfigur ist vermuthlich ein Tanzmeister, wie denn nach Hogarth's Principien der größte Theil der französischen Nation aus Tanzmeistern bestand. Ist er es nicht, so verdiente er es zu seyn. Er ist in reich galonirtem Kleide, und einer Weste, die mit schwerer Schabrackenpracht fast die Knie bedeckt. Die ganze Figur hat unglaublich viel Zärtliches und Süßes, wenigstens von Seiten des Willens. Sie steht in einem Menuetpas; die linke Hand ist etwas abwärts gesenkt und am Gelenke wieder rückwärts gebogen, voll unverkennbaren Ausdrucks von Unterwürfigkeit gegen die Dame. An dem Gelenke der rechten Hand hängt das modische spanische Rohr. Die Spitze des Zeigefingers ist subtil an die des Daumens angebogen, so daß beyde einen Ring bilden, für die feinste Prise Tabak viel zu fein geschlossen, sondern so wie man etwa ungefaßte Brillanten gegen das Licht besieht. Sehr schön und bedeutungsvoll. Er will nähmlich mit diesen Fingern die Worte, die aus dem nicht sehr reitzenden Munde etwas breit und voll heraus

zu laufen scheinen, noch im Laufe feiner spinnen. Dieser Gestus ist auf Kanzeln und Cathedern nicht selten, da wo man den unnützen Schlaken, die der Mund auswirft, zuweilen noch im Fluge das Ansehen von ungefaßten Brillanten, oder dem Hanf, den man spinnt, das von gesponnener Seide geben will. Die Dame mit dem zwar zart aber etwas lang geschlitzten Munde, scheint überhaupt durch vorsetzlichere Verengerung eines an sich geräumigen Sprachwerkzeugs, ihren Gedanken den Anstrich geben zu wollen, den ihr Liebhaber, oder wohl gar der ihr Neuangetraute seinen Worten mit dem Daumen und Zeigefinger gibt. Ob sie gleich kaum zwey Schritte von der Kirchenthüre weg ist, so lehnt sie sich doch schon mit dem rechten Arme auf dessen Schulter. Dieses wirft etwas Licht auf allerley, was der Reifrock in den Schatten bringen soll. Der ganz eigene und sonderbare Schnitt desselben scheint nähmlich nicht so wohl gewählt zu seyn, dem Ganzen mehr Ansehen und Relief durch Ausdehnung zu geben, als vermuthlich die etwa zu sichtbar werdende natürliche Ausdehnung, die keiner Beschreibung bedarf, zweydeutig zu machen. Das Kleid verträgt sich mit jeder Taille, und bey jeder wiederum mit der Ebbe so gut als

mit der Fluth. Auch könnte es seyn, daß es noch eine kleine Uncorrectheit im Tritt bedecken sollte, die der kleine Erbe derselben aus erster Ehe nicht so gut verbergen kann. Ich rede hier von dem hochgeputzten jungen Menschen letzter Größe, der durch Haarbeutel, Solitaire, Stock und Degen sichtbar gemacht, voraussteigt. Auch könnte der Tanzmeister wohl sein Vater seyn, der dann freylich von Seiten des Körpers seines Sohnes wenig Unterstützung im Dienst von ihm erwarten kann. Doch das geht gewöhnlich so: *Heroum filii nequam.* Daß indessen dieser Zwerg mit so großem Wohlbehagen den Silberblick seines Ärmels auffängt, zeichnet seinen Geist dem Körper ähnlich. Auf diesen Blättern verdienen vorzüglich die Moden von 1738 Rücksicht, die Hogarth pünctlich beobachtet haben soll. An unserer Dame ist die Situation der Schleife besonders merkwürdig. So auf halbem Wege, zumahl ohne Spur von einem Gürtel, erinnere ich mich nicht sie ie gesehen zu haben. Ob wohl die dreyfarbigen Gleichheitscocarden da getragen werden. Hinter diesem lichten Vortrab sieht es sehr dunkel aus. Der alte Kopf, der mit den jugendlichen Köpfen der beyden Verliebten eine etwas stumpfe Pyramide macht, ist herrlich mit den-

selben contrastirt. Der Ausdruck scheint etwas gerechter Unwille über das Benehmen dieses Paares so nah an der Thüre des Schafstalles, verbunden mit etwas ungerechtem über eignes Unvermögen zu so etwas. Alle sieben Köpfe sind wahre Sinnbilder verschlossener, eiserner Dogmatik, und einer Salbung, die bis auf die Knochen gefressen hat. Gegen diese disputire einmahl jemand. Es hieße die Fluth mit einem Sonnenfächer zurückwedeln wollen. Ihr Glaube, wenn er je lebendig war, ist wenigstens jetzt in Versteinerung übergegangen. Man betrachte nur das Gesicht gleich hinter der Schulter des Tanzmeisters, die Miene des *Domine* in der Kirchenthüre, und der Kopfhängerinn vor ihm. Man irrt, wenn man glaubt, ein Kopfhänger hieße der Mann, oder das Wort sey von dem Manne hergenommen, der ihn vor sich geneigt trägt. Nein! das sind oft sehr brave Leute; sondern es stammt von dem selten ehrlichen, schlauen Horcher ab, der ihn auf der Seite trägt, mit einem Ohr immer aufwärts gespannt, seinen unbefangenen Nebenmenschen zu belauschen oder die Engelchen singen zu hören. Rechter Hand wird von zwey Matronen ein Lieheskuß gewechselt, und mit welcher Innigkeit!

Die Seelen scheinen gänzlich in einander geflossen, und die Nasen würden diesem Beyspiel folgen, wenn sie minder zähe und körperlich wären.

Gleich hinter diesen Matronen hat sich ein Heiliger hart an die Wand hingestellt. Die Predigt hat lange gedauert, und doch kann er nicht wegkommen! — Die Krüppelgarde, die dort in die Straße hineinzieht, kehrt uns den Rücken zu: so wollen wir sie ziehen lassen. Der Knabe oder Zwerg mit der Perrücke und einer Mütze, wie ein Bienenkorb, und sein Schwesterchen, sind doch übertrieben, und so etwas geht nur durch, wenn es sparsam angebracht, und überdas mit Zügen begleitet ist, die beweisen, daß man auch etwas Besseres kann. Allein dieses ist der geringste Tadel, der Hogarth's Darstellung dieser Gemeinde trifft. Das sind keine Franzosen. Unmöglich! Und am allerwenigsten protestantische Franzosen von 1738, im Auslande. Hogarth hat sicherlich diese Menschenclasse nicht gekannt. Wo ich sie gesehen habe, habe ich auch nie einen Zug bemerkt, der Veranlassung hätte seyn können, ihnen *in corpore* so zu begegnen. Sie waren vielmehr überall die Zierde der Gesellschaft, und selbst ihre Matronen, Muster, zu lernen, wie anständige Fröhlichkeit das

Alter kleidet und durch dasselbe ehrwürdig werden kann. Was Hogarth hier gezeichnet hat, sind Engländer, methodistische oder sonst religiöse, englisch-melancholische Schwärmer im Tabernackel gezeichnet, wo der finstere Sectenhimmel schwer auf der Erde lag. Hier ist nichts von dem rosenfarbenen Himmel jenes Volks, der auch in dieser Farbe immer anbethungswürdig, zugleich eine zum Genuß eines ohnehin schnöden Lebens erforderliche Distanz hält. An einem methodistischen Bethhause, wo so eben die Predigt aus ist, aufgehängt, litte auch nunmehr der Drache noch eine andere Erklärung. Diese Schwärmer von großer Geistesbeweglichkeit durch den Geist, werden von jedem Kanzellüftchen leicht gehoben, und schweben der Gottheit zu, mit deren Wesen sie sich zu vermischen glauben; sie zittern und glühen und hören unaussprechliche Dinge; aber kaum läßt der Wind nach, so fallen sie herab und bleiben an der nächsten Straßenecke hängen.

Auf der entgegengesetzten Seite des Blatts kehrt der Künstler in sein Fach zurück, und da sieht man ihm mit Vergnügen zu. Zuerst ein Haus mit dem Kopfe Johannis des Täufers in der Schüssel, mit der Unterschrift: *good eating* (gut zu Es-

fen, oder hier speiset man gut). Die beyden Hundszähne vom Löwen oder Wolf, worin das Motto eingeklammert zu seyn scheint, sind hier nicht so wohl die Parenthesen=Zeichen, als die Parenthese selbst: Gutes Essen (für ein solches Gebiß nähmlich). In London hatten ehemahls die meisten Häuser Schilder, oft ohne den geringsten Bezug auf den Stand oder das Gewerbe des Bewohners. Vielleicht zog, nachdem der Kopf Johannis schon da war, ein Traiteur hinein. Gleich daneben hängt an dem Hause eines Branntweinbrenners *(distiller)*, wie der Krug auf dem Pfosten und die am Hause herumhängenden hölzernen Krüge andeuten, ein Schild mit einer Frau ohne Kopf, worunter steht: *The good woman* (die gute Frau). Also dort ein Kopf ohne Körper, und hier ein Körper ohne Kopf. Wie man in England, wo, wie in Deutschland, die besten Weiber immer die besten Köpfe haben, so etwas hat dulden können, und noch immer duldet, ist mir unbegreiflich. Der Einfall ist nicht von Hogarth, denn wirklich ist diese Vorstellung in London sehr gemein, und wie Herr Ireland anmerkt, jetzt vorzüglich den Farbenhändlern eigen. Das verstehe ich nicht. Ein Mensch ohne Kopf bezeich=

net hingegen eine Branntweinbrennerey nicht übel; denn Branntwein setzt Geist an die Stelle des Kopfs, und Geister können nicht gemahlt werden. Aber damit hat Hogarth nicht genug. In diesem Hause, wo man übrigens noch nach wahrer Zeit speiset, läßt er zwischen dem Manne und seiner guten Frau einen kleinen Dispüt über das Essen entstehen. Dieses nimmt ihre Güte so übel, daß sie die Hammelskeule mit sammt dem Gemüse, selbst am Sonntage, unter die Heiligen auf die Straße wirft. Das ist recht. Denn wenn schon das Essen durch die Versendung nicht besser wird, so ißt sich's doch nun oben mit mehr Ruhe. Lustig ist es, daß einige vorbeygehende Leute, die entweder den soliden Segen von Oben kommen hören, oder weil ihn der flüssige schon auf ihren Kleidern vorläufig angekündigt hat, plötzlich unten in das Haus hineinflüchten, Entschädigung für die Flecken zu fordern, oder zu warten bis der Schauer vorüber ist. Einer hat sogar, glücklicher Weise schon einen Besen bey sich, als wäre er gekommen, um das gute Essen unten aufzusammeln.

Linker Hand im Vorgrunde, gerade unter dem Einfluß des ominösen Kopfs, wird des guten Essens auf und über dem Steinpflaster noch immer

mehr. Ein Knabe hat einen in einer irdenen Schüssel im Backhause gebacknen Pudding *(baked pudding)*, für die rissige Schüssel etwas zu hart, auf den Pfosten gesetzt; sie geht darüber entzwey, und der Pudding wird in demselben Augenblick *good eating* für ein gesundes, englisches Straßenmädchen, die vortrefflich mit dem französischen Zwerge contrastirt ist. Die Figur des armen Teufels, den dieses Unglück trifft, hat Hogarth aus einem Gemählde von Poussin genommen, das sich in der Sammlung des Herrn Hoare zu Stourhead befinden soll, und den Sabinerraub vorstellt. Hinter diesen ist eine etwas üppige Coalition zwischen Afrika und Europa. Das Mädchen, dessen Fülle, vermuthlich vorsetzlich, der Flachheit der französischen Dame gegenüber gesetzt ist, so wie die derbe Sinnlichkeit des Mohren dem platonischen Geflister des Tanzmeisters, hat so eben auch aus dem Backhause eine Pastete gehohlt. Durch den nachgiebigen Widerstand, den sie ihrem schwarzen Bekannten leistet, fließt auch etwas davon heraus auf die Straße. Das wäre also *good eating* zum dritten Mahl, und der müßte Hogarth's Schalkheit schlecht kennen, der nicht im ersten Blick sähe, daß dieser Kuß hier als vierter Gang ser-

virt wird. Umsonst stehen diese beyden Köpfe nicht so unmittelbar unter dem Motto. Ganz voran liegt, vermuthlich der Unreinlichkeit von *Hog-lane* noch einen Hieb zu geben, eine zu Tode gesteinigte Katze; vielleicht auch neben her zugleich mit als *good eating* zum fünften und letzten Mahle.

5.

Der Abend.

Evening.

Der Abend.

Ein schwüler Septemberabend in der Gegend von Islington, einem großen Dorfe nahe an der nördlichen Seite von London. Unter mehrern Örtern für öffentliche Vergnügungen der eigentlichen London'schen Bürgerschaft in dieser Gegend, befindet sich auch da ein Gebäude, Sadlerswells, wo im Sommer Schauspiele aller Art, Komödien, Seil-Draht-und Leitertanz und Luftspringereyen, vor großen und fröhlichen Versammlungen gegeben werden. Die Gesellschaft ist freylich nicht brillant, und um gesehen zu werden, geht der Mann von Stand nicht dahin, aber nicht selten um zu sehen, und findet da Unterhaltung, während sein Galakleid in der Garderobe, und er im bürgerlichen Frack, fern von allem Thun und Leiden der Complimentenwelt, ausruht. Die Gegend hat etwas sehr Erfrischendes, und der Erklärer dieser Blätter nimmt dieses Blatt selten in die Hand, ohne die angenehmste Zurückerinnerung an die wenigen Som-

merabende, die er unter diesem Himmel mit seinen Freunden zugebracht hat.

Die Hauptgruppe, womit unser Künstler dieses kleine Paradies zu beleben gesucht hat, besteht aus einer Bürgerfamilie, einem London'schen Blaufärber und seiner Frau, die so wohl der körperlichen, als wie wir sogleich hören werden, der moralischen Bildung nach, nicht sonderlich geschickt ist die Phantasie auf unsere ersten Ältern zu leiten. Sie haben drey Kinder bey sich, und zu einem vierten hat der Künstler große Hoffnung gemacht. Voran schreitet langsam der Familienhund mit starkem Ausdruck ähnlicher guten Hoffnungen. Alles ist müde, träg und schwer, und — o! wie warm! *)

*) Hogarth hatte den seltsamen Einfall, auf den ersten Abdrücken dieses Blattes, die Hände des Mannes blau, und Gesicht und Brust der Dame roth abdrucken zu lassen, den Blaufärber und die rothe Gluth der Blaufärberinn damit anzudeuten. Ein Freund rieth ihm aber ab, fortzufahren. Daher sind jene Abdrücke äußerst selten und werden theuer bezahlt. Dieses hat zu Verfälschungen Anlaß gegeben. Allein da die unechten Stücke mit einer Farbe übermahlt, hingegen in den echten bloß die Striche gefärbt sind und nicht das dazwischen befindliche Papier: so kann ein aufmerksamer Käufer nicht leicht hintergangen werden.

Die Hausehre empfindet dieses am meisten. Sie ist, wie man sieht, etwas weit über die Grenzen des Guten und Schönen hinaus genährt. Gorge à la Montgolfière, Hoffnungen à la Montgolfière! Du liebste Zeit! wie schwer! Shakespeare läßt einmahl einen Frühlingsmorgen eine Thauperle an das Ohr jeder Schlüsselblume hängen; bey unserm Blumenkohl hier hat der schwüle Abend etwas Ähnliches versucht, und eine Perle, neben dem Ohre vorbey, unter die Haare gehängt. Jedoch scheint es ein bloßer Fehlgriff gewesen zu seyn, den er so eben im Begriff ist zu redressiren; die Perle wird sogleich am Ohrläppchen hängen. In der einen Hand trägt sie des lieben Mannes Hut und Handschuhe, der dafür das Kind und sogar einen Theil seiner ihm vom Himmel mit einem so starken Ausschlag zugewogenen Gattinn selbst schleppt; denn wirklich ruht sie mit der Hand, worin sie den Fächer hält, auf des Mannes Schulter. Auf dem Fächer sieht man eine Gruppe aus dem Alterthum dargestellt, die, wenn man den kleinen Knaben mit dem Bordenhut hier noch mitnimmt, mit der gegenwärtigen einige Ähnlichkeit hat; Venus und Adonis mit dem Amor; nur haben sich diese etwas commoder gemacht. Unser kleiner City-Amor reitet auf Papa's Stock, und bezeigt seinen

Unwillen über seine Schwester, die ihm mit ebenfalls schon altem Gesicht und fast noch älterm Affect und Maulwerk ein Honigkuchenbildchen beneidet und rauben will. Was das für Kindermienen sind! Wenn es gewiß ist, daß früh markirte Züge in Kindergesichtern, gemeiniglich die Vorläuferinnen der Häßlichkeit im reifen Alter sind: was mag aus Kindern werden, die die Linie jener unschuldigen, und weil sich alles Gute und Schöne so leicht hinein hoffen läßt, so reitzenden Leerheit, schon in Mutterleibe passirt haben müssen. Amor reitet hier auf dem Stock des Adonis, und trägt eine Cocarde auf dem Hut. Der Gedanke, dem Amor eine Cornettsstelle zu geben, ist nicht übel, nur ist unser Junge hier ein gar häßlicher Cornett. Kurz, der Junge ist nicht Soldat, und wird es auch nie werden. Wo käme er so früh dazu, in einem Lande, wo, neben der heiligen Taufe, kein Sacrament der rothen Halsbinde Statt findet? Es ist bloßes Kinderspiel.

Gerade hinter diesem Ehepaar wird eine Kuh gemolken, deren Euter à la Montgolfière, ein redendes Sinnbild des Überflusses der Gegend und des glücklichen Landes ist. Allein dabey ereignet sich ein ominöser, trauriger Umstand, der jedem Ehemann von Gefühl leid thun wird. Diese Kuh theilt nähmlich

ihre Kopfzierde unserm Adonis so schwesterlich mit, daß man ungewiß wird, wessen von beyden Eigenthum sie eigentlich ist; des Blaufärbers oder der Kuh. O! Madam, Madam! Der arme Tropf, ein gutmüthiges, zahmes Frauenzimmerpferd, ist nicht Verfasser, sondern bloß Verleger. Was für eine Lage, bey dem heißen Wetter, für den letzteren, wenn er es nur halb weiß! Zumahl bey dem Verlagsartikelchen auf dem Arm, das ihn so derb bey der Halsbinde faßt, daß ihm das Gesicht davon zu schwellen scheint! Dem Kinde ist ein Schuh ausgefallen, der unten auf der Erde liegt, vermuthlich bloß um die durch den Strumpf ganz hervorstehende, nackende Ferse zu zeigen; ein eben so redendes Zeugniß von dem Werth unsrer Liebesgöttinn, als Hausfrau, als es die Kopfzierde der Kuh von dem, als Ehegattinn ist.

Unmittelbar dabey steht ein Wirthshaus mit üppig rankenden Reben und schweren Trauben, und einem Aushängeschild, bey dem wir uns ein Paar Augenblicke verweilen wollen.

Der Mann, dessen Bildniß da aushängt, ist Sir Hugh Middleton, ein London'scher Goldschmied und ein um diese Stadt höchst verdienter Mann. Er führte aus, was man schier für unmög-

lich hielt, nähmlich London aus dem Innern des Landes mit frischem Wasser zu versehen. Er veranstaltete vom Jahr 1608 an bis 1613, eine Wasserleitung von 20 englischen Meilen her, aus Hertfordshire, den sogenannten Neuen Strom (*The new River*), gerade das Wasser, das hier vorbeyfließt, und in welches die durstige Betze mit Begier aber unschlüssiger Trägheit hinabblickt. Er büßte bey der Unternehmung sein Vermögen ein. Seine ganze Belohnung war eine neue Last: Adel ohne Vermögen. Ich wüßte nicht, daß er sonst ein Denkmahl erhalten hätte, ein Bildniß ausgenommen, daß von ihm auf dem Gildesaal der Goldschmiede in London hängt und — dieses Bierschild. Dieses leitet zu einigen nützlichen Betrachtungen.

Man irrt gewiß gar sehr, wenn man glaubt, jeder verdiente Mann in England speise im Leben aus Silber und ruhe nach dem Tode unter einer marmornen Decke. Wie mancher ißt da sein ganzes Leben aus freyer Faust im Gehen, und findet am Ende sein Ehrendenkmahl, wenn er es noch findet, auf einem Gastschilde! Allein freylich ist auch ein solches Denkmahl nicht schlecht, wenn anders der Mann nicht schlecht war. Wenn sich die Häuser selbst des Nahmens auf dem Schilde würdig halten, so

sind die Schilder unvergänglich. Steinerne Denkmähler werden nicht wieder aufgebaut, wenn sie einmahl zerstört sind; die Gastschilder werden renovirt und renofirt und dann wieder einmahl ganz neu gemacht, bis an's Ende der Welt. Man hat bisher viel von einem deutschen Pantheon gesprochen. Ich sollte denken, auf diesem Wege müßte es zu Stande kommen können; und wenn Deutsch seit jeher so viel hieß, als gut und wohlfeil, so wäre ein Pantheon auf Gastschildern ein wahrhaft deutsches Pantheon. Man lächelt vielleicht; ich selbst fürwahr nicht. Was kann ehrenvoller seyn, als Jahrhunderte hindurch von dem Schilde eines Wirthshauses auf die unten aus- und einsteigende Nachwelt herabzublicken, oder von ihr herauf angeblickt zu werden? Ich sehe freylich voraus, daß der Gedanke wird bespöttelt werden, aber eben weil er groß ist. Es gibt wenig Menschen, die ein gescheidtes Gesicht machen können, wenn sie in die Sonne sehen. Würde es sich etwa schlechter im Herrn von Leibnitz logiren, als im Könige von Preussen? Oder wäre jener etwa da oben über der Einfahrt oder an der Stange selbst schlechter logirt, als dieser? Das sage mir einmahl jemand laut, wenn er das Herz hat. Und ich möchte wohl den Gelehrten sehen, der sich schämen wollte,

die Stelle einzunehmen, die bisher selbst die Kaiser und Könige der Erde mit ihren Kronprinzen und Kronen; die die goldnen Engel; die die Sonne, der Mond und die Sterne; die die Könige der Thiere und der Flur, der Adler mit einfachem und doppeltem Haupte, der Löwe mit einfachem und doppeltem Schwanz und das Roß oft mit gar keinem; die die Rose und die Lilie, die auf dem Felde sowohl als die französische in aller ihrer Herrlichkeit, nicht verschmähet haben. Hat man nicht ganze Städte, London, Paris und Constantinopel mit allen ihren Bewohnern zu ehren, so aufgehängt? Man muß hier nicht einwerfen: Es gäbe auf Schildern auch Bären, Ochsen, Böcke und Mohren, die offenbar zu den Affen gehörten; Schlangen und Drachen und Gänse, die, ob sie gleich von Gold wären, doch immer Gänse blieben. Das ist kein Einwurf. Denn so ist es von je her mit allen Ehrenbezeigungen in der Welt gegangen, mit marmornen Denkmählern und Ordensbändern, mit Adelsbriefen und Doctordiplomen, mit Titeln und Schmutztiteln, und wird ferner so gehen, bis an das Ende der Welt, die unser aller Mutter ist. Trug nicht der Teufel selbst in Gestalt des letzten Herzogs von

Orleans den Orden des heil. Geistes. — Vielleicht würden auf diesem Wege endlich die deutschen Wirthshäuser auch etwas gebessert. Da sieht es noch hier und da betrübt aus. Es fehlt uns überhaupt noch an einem deutschen Howard *), der das für die Wirthshäuser thäte, was dieser für die Gefängnisse that.

Nun noch ein Paar Worte von dem deutschen Pantheon überhaupt. Zu einem marmornen wollte ich nicht rathen. Es ist vorauszusehen, daß es am Ende eine marmorne deutsche Gesellschaft werden würde, die nicht viel mehr werth wäre, als unsere — papiernen. Ja, viel weniger. Denn es ist, dünkt mich, noch eine große Frage, ob es in der Welt überhaupt andere Denkmähler gibt als papierne, seitdem die Tradition alle ihre großen Privilegia den Druckereyen abgetreten, und nun in ihrem kindischen Alter nur noch einen nicht ganz honnetten Kleinhandel durch Stadt-Frau-Basen treibt. Ich glaube es nicht. Selbst die ewigen Denkmähler, die sich unsere Landsleute

*) Die Reise eines solchen Howard's durch Deutschland wäre vielleicht kein übler Gegenstand für einen Roman. Er setzte freylich große Wirthshäuserkenntniß voraus.

auf den Felsen des Mondes und an den Grenzen des Weltsystems durch neue Planeten mit neuen Trabanten und an den Laufbahnen der Planeten und Kometen erbaut haben, wären ohne dabey liegende papierne Atteſtate ein Nichts. Alexander wäre, wie jeder andere Straßenräuber, vergessen, wenn es nicht einem Schriftsteller gefallen hätte, ihm ein Testimonium über seine Käsebierhistorien zu ertheilen, das nun immer und immer *renovirt* und *renofirt* in der Welt herumläuft. Auf der Reise nach dem Tempel des ewigen Nachruhms läßt sich auf den nächsten Stationen noch etwas Gold und Silber u. s. w. absetzen; wer aber weiter reisen will, kömmt ohne echtes Papiergeld nicht fort. Nun bedenke man, was Papier nicht ist! Ein Feld mit Flachs, welcher Prospect! Was da nicht, würde ein Physiker sagen, für Dinge latent sind! O, wer an einem solchen Felde vorbey fährt oder reitet oder geht, der nehme den Hut ab, und denke einmahl nicht bloß an latente Manschettenhemden, sondern auch an Unsterblichkeit. Will man ein übriges thun, so rathe ich immer zu den Gastschildern, denn sie besitzen, bey der Publicität des Marmors, alle Unvergänglichkeit des Papiers — So viel über das Schild an

diesem Wirthshause, und nun ein Paar Worte über das Wirthshaus selbst.

Durch das aufgeschobene Fenster sieht man, daß da keine der brillantesten Gesellschaften D. Johnson's Mittel wider den Selbstmord in großer Eintracht gebraucht. Das Lustige hierbey ist (denn Hogarth thut nichts umsonst), daß diese Leute eine Rauchstadt ausdrücklich in der Absicht verlassen haben, um der Landluft zu genießen, und sich hier nun in eine Rauchkammer einsperren. Diese hier am Fenster haben noch den besten Platz, man kann wetten, daß noch ein Dutzend dahinten steckt. Denn selbst am schattigen Fenster ist es diesen so heiß, daß sie die Perrücken abgenommen und um die rasirten Köpfe ihre Schnupftücher geschlagen haben. Außerhalb hat sich ein Mann neben den Weinstock so hingestellt, daß dadurch ein wißbegieriges Wäschermädchen aufmerksam gemacht wird. Daß doch diese Menschenclasse in der ganzen Welt sich immer um Dinge bekümmern muß, die mit dem Waschen nichts zu thun haben, und die sie nicht verstehen! Was das Weib mit dem Schuh dahinten will, ist mir, die Wahrheit zu sagen, nicht ganz deutlich. Die Ausleger gehen alle darüber hin, als hätten sie sie nicht gesehen, bis auf

den einzigen Trusler, und der sagt, wie mich dünkt, etwas nicht sehr Wahrscheinliches, nähmlich: „daß die Frau dahinten den Schuh des Mädchens (der ältern Tochter) weiter macht, zeigt, daß diese eben so müde ist als der Knabe.“ Die Leser werden fühlen, daß das gar nichts ist. Dahinten aber steckt sicherlich etwas. — Bey den Engländern heißt ein Hufeisen ein Pferdeschuh, und da wo vom Pferde schon die Rede ist, schlechtweg ein Schuh. Hätten sie nun noch oben drein eine gewisse im Deutschen sehr gemeine Redensart von Hufeisen und deren Verlust, welches ich nicht weiß: so könnte dieser weibliche Schuh wohl seyn verloren worden, und so etwas kann einem wohl zu Sadlers-wells begegnen, zumahl wenn man ohnehin gewohnt ist, die Schuhe etwas leichtfertig zu tragen.

6.

Die Nacht.

Night.

Die Nacht.

Hogarth hat für gut befunden, hier eine Nacht vorzustellen, die nur dem Stand der Sonne nach diesen Nahmen verdient, denn man sieht hier so gut in die Ferne, als bey den drey übrigen Tageszeiten, und kann sogar die kleinste Schrift auf Schildern und Postkutschen ꝛc. lesen. Denn erstens brennt hier im Vorgrunde ein Freudenfeuer *(bonfire)*; zweytens ist gleich dabey eine Handlaterne; drittens werden Schwärmer geworfen, wovon einer den Passagieren in der Kutsche zum Grabe leuchtet; viertens werden diese von einem Knaben an einer Fackel angezündet, die ihr Licht in einen tiefen Winkel sendet, um der Polizey etwas vorzuweisen; fünftens hat ein Kerl, der da bey einem Fasse lucubrirt, sein eignes Stümpfchen Licht, mit

seinem lehmenen Leuchter auf das Faß geklebt *); sechstens sind mehrere Häuser illuminirt; siebentens scheint der Mond; und achtens brennt

---

*) Man hat diesen Mann für einen von den nützlichen Leuten gehalten, die sich dem schmutzigsten Geschäft im Staate widmen, und die man aus Scherz im Englischen zuweilen *Goldfinders*, Goldfinder nennt. Sonst heißen sie *Nigthmens* und ihre Karren *Nigthearts*; Nachtmänner, Nachtkarren. Diese Nahmen und die diesem Geschäfte gemeiniglich gewidmete Zeit, hätten (aber freylich sonst nichts in der Welt) wohl einen Mann wie Hogarth verleiten können, so etwas hierher zu stellen. Ähnliche Mängel an Delicatesse finden sich wohl bey ihm, und wirklich selbst auf diesem Blatte. Aber es ist gewiß was Anderes; die beträchtliche Größe des Fasses, und daß ganz und gar keine Spur von einem Karren da ist, läßt schon etwas Reinlicheres vermuthen. Herr Ireland ist hier sehr richtig: Man ist hier Willens, dem Volk an diesem, wie wir gleich hören werden, freudigen Abend ein Faß mit starkem Bier zum Besten zu geben, und das wird hier gefüllt. Ärger können doch Scholiasten nicht leicht gegen einander laufen. Hier indessen nicht ganz ohne des Autors Schuld; man kennt den Schalk und vermuthet nicht viel Gutes von ihm, zumahl im Düstern.

am andern Ende des Prospects, dem Freudenfeuer gegenüber, ein großes Trauerfeuer, nähmlich ein Haus ab. Vielleicht zur nützlichen Lehre, als Folge eines Freudenfeuers. Also Natur, Kunst und Zufall, leihen hier dem Künstler ihr Licht. Boursesault, wenn er seiner Babet dieses Blatt hätte erklären sollen, würde vermuthlich gesagt haben: „Hier fehlte nichts als noch der Glanz deiner Au„gen, um völlig Tag zu machen.“

Dieses ist die Nacht nach dem 29. May, als dem Tage, an welchem die Wiederbringung der Monarchie und Carls II. *(King Charles's restoration)* von den Freunden dieser großen Begebenheit (und wer sollte der nicht seyn?) mit Freudenfeuern und Illuminationen gefeyert wird. Daher kommen hier die Eichenblätter an die Häuser und auf die Hüte, zum Andenken der berühmten Carls-Eiche *), die sogar unter den Sternen steht. In dieser Rücksicht ist wirklich der Schauplatz von dem Künstler gut, und mit einem Gefühl gewählt, wovon die Spuren in diesem Werke eben nicht häufig vorkommen. Denn man muß wissen, daß dieses die

*) Von dieser Eiche wird an einem andern Orte, wo sie auch abgebildet erscheint, mehr gesagt werden.

Gegend von Charingcroß in London ist, wo ein Meisterstück der Bildgießerey, die Bildsäule des unglücklichen Königs Carls I. aufgestellt ist, die man auch hier in der Ferne erblickt, und die also unser Künstler gleichsam Theil an diesen Freuden nehmen läßt. Welcher unter unsern Lesern würde wohl nicht mit Sehnsucht wünschen, daß künftige Bildsäulen des gleich unglücklichen Ludwigs XVI. dereinst Zeugen von ähnlichen Freudenfesten seyn möchten? Man muß sich den Eindruck, den dieser Gedanke des Künstlers auf jeden gefühlvollen Menschen machen muß, nicht durch den Muthwillen verwischen lassen, den er im Vorgrunde angebracht hat. Bey den öffentlichen Freuden eines großen und gesunden Volks geht es nicht anders. Jedes Wesen freut sich nach seiner Art; der Metzgerjunge (hier stehen welche) anders als der Kammerherr, und der Zechbruder, der ebenfalls hier steht, anders als der Erzbischof; und in einem solchen Falle handelt gewiß der Künstler, der diese Freuden darstellen will, am weisesten, der sich nur diejenigen wählt, denen er gewachsen ist.

Der Alte im Vorgrunde ist ein schwer betrunkener und verwundeter Freymäurer, noch in vollem

Anzuge, mit Winkelhaken und Schurzfell. Seine Stirn trieft von Blut, so wie sein Mund von Wein. Er glüht über und über, und würde aufbrennen, wenn er nicht glücklicher Weise dem Strome einer künstlichen *Pisse-vache* *) aus einer obern Etage begegnete. Er wird von dem Logenwärter und Lichtputzer der Gesellschaft, der ihm den Degen abgenommen, aber den Stock gelassen hat, nach Haus geführt. Solche signirte und resignirte Schedel und Stirnen, wie diese, fürchten keinen Stock, aber gegen den Degen wird die Weisheit selbst zu Schanden. Der Alte soll das Porträt von einem gewissen Sir Thomas De Veil seyn. Sir John Hawkins, der den Sir Thomas gekannt hat, hat Herrn Nichols versichert: es sey gar keine Ähnlichkeit. Indessen versichert Herr Ireland von neuem, es gleiche einem Porträt dieses Edelmanns, das er gesehen habe, sehr. *Grammatici certant.* Genug, wir sehen den betrunknen Freymäurer unter der *Pisse-vache.* — Satyre auf den Orden ist es aber sicherlich nicht, wenigstens nicht auf den wahren.

*) Der honorable Nahme einer berühmten natürlichen Cascade in der Schweiz.

Es scheint vielmehr auf die Saufgelage- und Beutelschneider-Clubbs zu gehen, die sich Logen nennen und womit London in allen Winkeln überschwemmt ist. Vermuthlich geht der Hieb gar auf das hier bezeichnete, berüchtigte Haus, *the Rummer tavern*, den Gasthof zum Römer *), wo auch ehemahls Logen gehalten wurden, aber das zweyte Schild, das es trägt: *The new Bagnio* (das neue Bad-Schwitz und** Haus) gibt deutlich zu erkennen, was für welche.

In dem Hause linker Hand ist eine Barbierstube mit einem Schilde, worauf ein Kopf abgebildet ist, dem eine Hand einen Zahn sanft ausziehen wird, wenn er anders die Hand nicht vorher selbst auffrißt, mit der Unterschrift: *Shaving, bleeding and Teeth drawn with a touch.* Ecce Signum. Rasiren, Aderlassen und Zahnausziehen (sollte heißen ausbrechen) mit Einem Ruck; wie hier zu sehen. Durch das aufgeschobene Fenster sieht man in die Stube selbst, wo wirklich an einem alten Kopfe zwey von den Operationen in Erfüllung gehen, die das Schild ver-

---

*) Bekanntlich eine Art geräumiger, bauchiger Trinkgläser.

heißt, nähmlich Rasiren und Aderlassen mit demselben Ruck. Zähne werden nicht ausgezogen, aber dafür fast die Nase, die Dulderinn! Der Geselle, der die Execution verrichtet, ist, wie man an dem Kamme sieht, zugleich Friseur. Vergleicht man den überströmenden Mund des Kerls und sein in einen rechten Winkel gebogenes Schermesser, mit dem Munde und Winkelhaken des Sir Thomas: so wird man fast geneigt zu glauben, er gehöre mit zur Loge im Römer, und sey nur ein wenig abgerufen worden, um dem alten Herrn aufzuwarten. Wozu auch der alte Herr noch so spät in der Nacht seinen Bart zu entbehren nöthig hat? — Unter dem Ausstellladen des Barbiers entdeckt man ein öffentliches Dormitorium, dergleichen es in London ehemahls viele gegeben haben soll; wahre Diebs-Caravansereyen, wo Jung und Alt beyderley Geschlechts, mit Hühnergleichheit und Hahnenrechten, öffentlich durch einander schlief. — Also auch hier ein *Bagnio*, so wie gegenüber noch ein drittes.

Zur Linken ist die fliegende Postkutsche von Salisbury (*The Salisbury flying Coach* *),

*) Wenn die Engländer von *flying* auf dem Schlage ihres Postfuhrwerks sprechen: so kann man

so eben Willens, von ihrem Fluge auszuruhen und sich auf die Fußbank niederzusetzen, da alsdann selbst die langsamste und schwerste deutsche Diligence (Negligenzen sollte man sie hier und da nennen) Zeit gewinnen würde, ihr vorzukriechen. An der Seite, wo sie sich hinlegt, ist die Gosse, und auf der andern das Freudenfeuer, welches schon das eine Rad ergriffen zu haben scheint. Die armen Passagiere haben sich mehr auf sanften Schlaf als auf das Dilemma geschickt, das hier schnelle Entschließung fordert: ob sie sich wollen wässern oder sengen lassen. Der kleine Bösewicht bey'm Dormitorio hat vermuthlich Schwärmer nach den Pferden geworfen, und bläs't mit fast platzender Ungeduld an einem zweyten. Die Knaben vor der Kutsche sind Fleischerjungen,

---

auch auf *flying* rechnen. Es ist kein *cito, citissime* auf einem Briefcouvert. Sie halten Wort. Nur muß man sich zuweilen kleine Pausen, wie diese, nicht verdrießen lassen. Die Spanier machen es daher besser, sie setzen auf ihre Postwagen, die von Maulthieren gezogen werden: *Seguridad y celeridad*, sicher und schnell, und halten ebenfalls Wort. Der deutsche Postwagen ist der klügste, er verspricht nichts, und kann daher thun, was er will.

die das Feuer unterhalten. Sie scheinen sehr fröhlichen Antheil an der glücklichen Ankunft der Reisenden zu nehmen und sie bey der Gosse zu bewillkommen. Einer unter ihnen hält einen Wischer, womit man die Fußböden naß reinigt und wieder abtrocknet (*a mop*), vermuthlich die Reisegesellschaft naß damit zu reinigen oder abzutrocknen. Dieses Instrument könnte wohl dem Schwärmer gegen über stehen, so wie die Gosse dem Freudenfeuer.

Wer sollte nun nicht glauben, daß hiermit alle Satyre, bey dieser Scene wenigstens, abgethan wäre? Allein das ist sie bey weitem noch nicht halb, ja sie geht eigentlich erst jetzt an. Da oben hängt nähmlich auf dem Schilde ein etwas breit und stolz ausgefallener, statiöser Herr, und unten darunter lies't man seinen Nahmen *The Earl of Cardigan* (der Graf Chardigan). Dieses ist der Erfinder der fliegenden Kutschen, der also hier hängt, die Execution da unten mit anzusehen und gleichsam als Epitaphium über dem Grabe seines eigenen Werks. Andere ziehen den Hieb bloß auf das schnelle und unvorsichtige Fahren dieses Mannes. Was es aber auch seyn mag: so ist die Lehre für ihn herrlich. So etwas hätte sein Bild in einem marmornen Pantheon nie erlebt.

Zum Beschluß einen nicht sehr bemerklichen Zug, aber sobald man ihn auch bemerkt hat, einen der schönsten auf dem ganzen Blatt. Dort, vor der Statüe, sieht man einen Karren mit Hausrath. Das sind Leute, die sich aus dem Staube machen wollen und daher des Nachts ausziehen, sind aber so unglücklich, weil Plan und Abrede vielleicht schon einige Zeit voraus festgesetzt worden war, nicht allein in eine Nacht zu gerathen, da eine Illumination ist, sondern auch noch zwischen diese Feuer: so, daß man, wie bey den Lichtkugeln von Belagerten, die Silhouetten ihrer Betten und Stühle und ihrer ganzen Machinationen auf ein Paar hundert Schritte sehen kann. Sollten sie von ihren Gläubigern gefunden werden, so wird es auch da ohne *Restoration* nicht abgehen.

Von den Originalgemählden hat der Herzog von Ancaster den Morgen und Mittag für 57, und Sir William Heathcote den Abend und die Nacht für 64 Guineen gekauft.

Zum Beschluß einen nicht sehr bemerklichen Zug, aber sobald man ihn auch bemerkt hat, einen der schönsten auf dem ganzen Blatt. Dort, vor der Statüe, sieht man einen Karren mit Hausrath. Das sind Leute, die sich aus dem Staube machen wollen und daher des Nachts ausziehen, sind aber so unglücklich, weil Plan und Abrede vielleicht schon einige Zeit voraus festgesetzt worden war, nicht allein in eine Nacht zu gerathen, da eine Illumination ist, sondern auch noch zwischen diese Feuer: so, daß man, wie bey den Lichtkugeln von Belagerten, die Silhouetten ihrer Betten und Stühle und ihrer ganzen Machinationen auf ein Paar hundert Schritte sehen kann. Sollten sie von ihren Gläubigern gefunden werden, so wird es auch da ohne *Restoration* nicht abgehen.

Von den Originalgemählden hat der Herzog von Ancaster den Morgen und Mittag für 57, und Sir William Heathcote den Abend und die Nacht für 64 Guineen gekauft.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtenberg, Georg Christoph, / Hogarth, William, / Rahl, Karl Heinrich,

G. C. Lichtenberg's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche mit verkleinerten Copien derselben

Bd.: 1

Wien 1818

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Art.166(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081512-0